BERLIN, DEZEMBER 1937 IV. JAHRGANG 12. FOLGE

Der Schulungsbrief



Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

Inhalt dieser Folge:

PREIS DIESER FOLGE 15 RPF.

Dezember 1937
IV. Jahrg. · 12. Folge

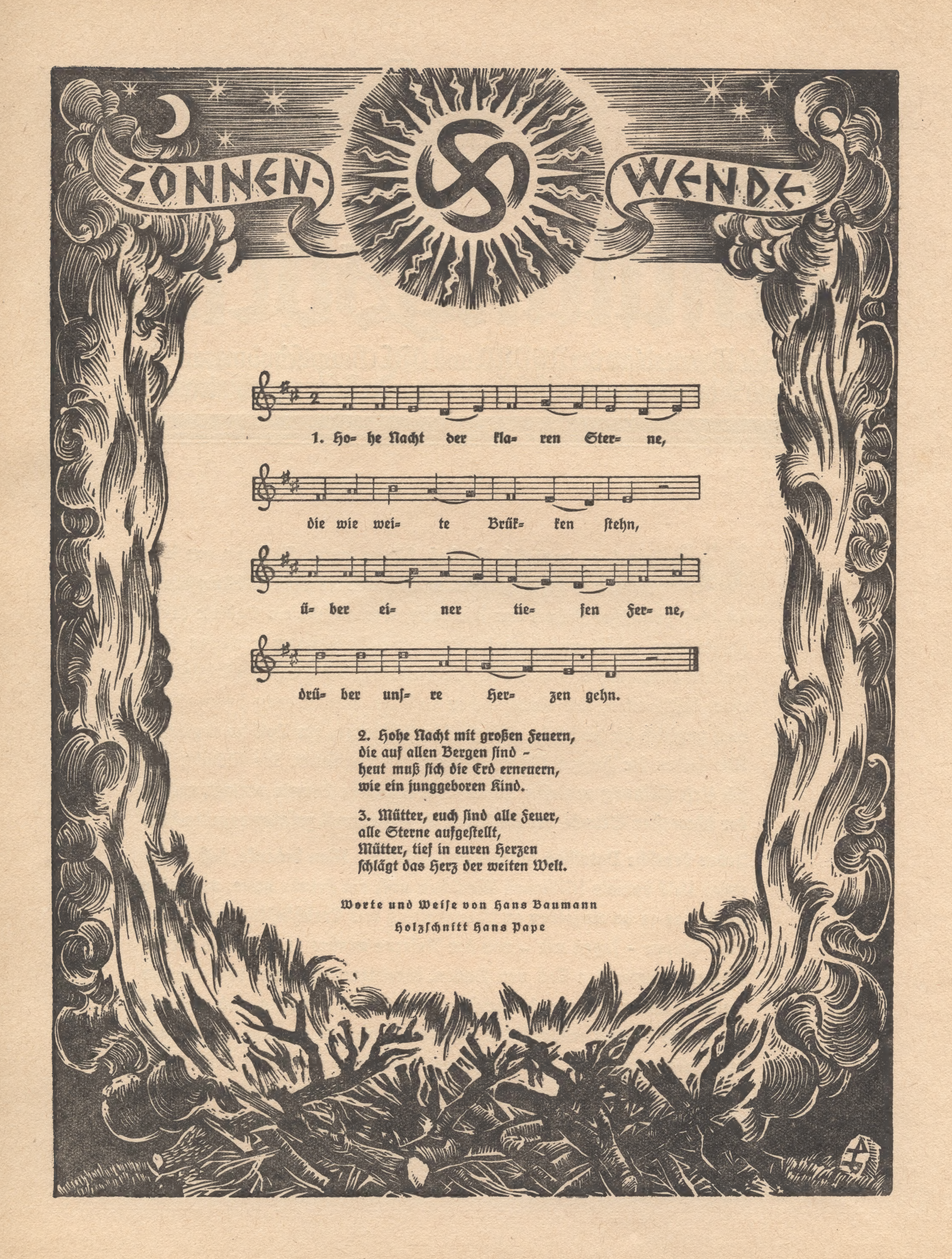
Der Schulungsbrief

Das zentrale Monatsblatt der NSDAP. und DAF. (Hauptschulungsamt der NSDAP. und Schulungsamt der DAF.) Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter

Während es natürlich ist, daß Führer unter Soldaten nur sein kann, wer dafür gebildet wurde, war es nicht selbstverständlich, daß politischer Führer nur sein kann, wer auf diesem Gebiete seine Ausbildung erhält und insbesondere seine Befähigung erwiesen hat, sondern allmählich verbreitete sich die Meinung, daß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten, aus ökonomischen Gesetzen entstandenen Lebensklasse auch zugleich die politische Fähigkeit in sich berge, ein Volk zu regieren. Wir haben die Folgen dieses Irrtums kennengelernt. Die Schicht, die sich diese Führung anmaßte, hat in jeder kritischen Stunde versagt, und in der schwersten Stunde der Nation ist sie jammervoll zusammengebrochen.

Jedes deutsche Bataillon hat anderes geleistet. Man bedenke, daß dieses unser Volk damals Millionen Menschen noch am Feinde hatte, und jeder weiß, was es im einzelnen an Überwindung und Entschlußkraft bedeutete, eine Truppe – sagen wir – von der Reserve wieder zum Feinde vorzuführen – immer den Tod vor Augen, hineinzumarschieren und nicht zu wanken. Und zu Hause, da weicht eine politische Führung und zerbricht vor einem Haufen erbärmlicher Deserteure, weil sie zu feige waren, vor dem Feinde zu stehen, und die Heimat kapituliert vor diesen Feiglingen. Man sage nur nicht, es gab keinen anderen Weg. Nur für diese Führung hat es keinen anderen Weg gegeben!

Der Führer am 10. Mai 1933


SONNEN-WENDE
1. Ho- he Nacht der kla- ren Ster- ne,
die wie wei- te Brük- ken stehn,
ü- ber ei- ner tie- fen Fer- ne,
drü- ber uns- re Her- zen gehn.
2. Hohe Nacht mit großen Feuern,
die auf allen Bergen sind –
heut muß sich die Erd erneuern,
wie ein junggeboren Kind.
3. Mütter, euch sind alle Feuer,
alle Sterne aufgestellt,
Mütter, tief in euren Herzen
schlägt das Herz der weiten Welt.
Worte und Weise von Hans Baumann
Holzschnitt Hans Pape

F. H. WOWERIES:

Mutterwunder und Vaterland

„Die uns jetzt hochheilige Nacht selbst benannten sie damals mit dem heidnischen Wort Modranicht, das heißt Nacht der Mutter . . ." Beda Venerabilis, Wissenschaftler um 700 n. Chr.

Die historische Quelle bestätigt, was hier vor einem Jahre geschrieben wurde: Weihnacht und Wintersonnenwende, die Feier des immer neuen Werdens, das Fest der Geburt und des Glaubens an die Wiederkehr neuen Wachstums. Es feiert der Glaube an das Fortleben aus eigenem Blut und aus eigenem, ewig jungfräulichem und lichtfrohem Boden.

Boden und Blut, Vaterland und Muttertum sind in tiefstem Sinne Inhalt dieser Feiertage.

Nicht durch die Kirche allein, sondern vielmehr durch die deutsche Seele ist das Fest so geworden, wie wir alle es lieben. Es bleibt uns lieb, auch wenn wir daran nicht verstehen, was nicht natürlich scheint. Bewußt stellen wir das fast vergessene Gut der Ahnen wieder mit unter den Lichterbaum des deutschen Hauses. Nicht „neuheidnische Fälschung", sondern die Wiedergeburt der deutschen Volksseele führt hier der neuen Formung der letzten Jahrhunderte die uralte Artung früherer Jahrtausende wieder zu. Es sind ewige Wahrheiten, darum gelten sie auch heute. Wir hungern mehr denn je nach Ewigkeitsverwurzelung unseres Seins. Dieses Verlangen will nicht allein in eine Ewigkeit gehen, sondern auch die Herkunft aus ewigen Gründen erkennen, darum ist das Lichtrad ohne Anfang und Ende unser Symbol. Niemand darf uns verwehren, in Jahrtausenden zu denken. Wer das hindern will, ist bösen Willens und fällt nicht unter die Botschaft vom „Frieden auf Erden allen denen, die guten Willens sind". Wer uns die Ewigkeitswerte früherer Jahrtausende vorenthalten will, macht uns kleiner als wir sind. Das tut nur, wer sich durch seine eigene Vergangenheit irgendwie bedroht fühlt. Wir wollen uns nicht bedroht fühlen von unserer völkischen Vergangenheit, sondern in ihr den Glauben an die Ewigkeit des Volkes begründen. „Ein erfrischendes Bad in einem heilsamen Jungborn nimmt aber, wer unverbogen und frei hineingreift ins volle Menschenleben der Vergangenheit und Gegenwart seiner eigenen Volkheit; . . . die alte Artung zu neuer Formung führen ohne überweises Deuteln, ohne alltagsfernes Rätseln, ohne das Beste von Menschheit und Gottheit dadurch zu lästern, daß er dem Naturgegebenen verkrüppelnden Zwang antut . . ." (Prof. H. Hahne, „Vom deutschen Jahreslauf im Brauch".) Das wollen wir!

Wir haben aus Vergangenheit und Gegenwart für unser deutsches Volk mehr als jedes andere das Recht auf dieses Fest des Lichtsieges und des damit allein möglichen Weiterlebens.

Wir haben die Frauen, die Mütter und Schwestern von fast zwei Millionen Gefallenen den heiligen Schmerz tragen sehen, der ihnen Dornenkränze um das Herz legte, als ihre Söhne und Männer Blutzeugen unserer Freiheit wurden. So fühlen wir das deutsche Madonnentum der Frauen und Mütter jener unbekannten Soldaten, an deren Gräbern der Führer den Heiligabend einer Kriegsweihnacht im Felde verbrachte.

Wir haben dem wahren Frieden gedient, nachdem wir den falschen Frieden des „frommen" Herrn Erzberger erleiden mußten. Wie kein Volk zuvor haben wir eine nationale Erhebung durchgeführt, ohne einen Schuß über die Grenzen abzugeben. Die nationalsozialistische Erhebung ist überhaupt der erste weltgeschichtliche Beweis für die Möglichkeit einer unblutigen Befreiung, die Möglichkeit eines Freiheitskrieges ohne Gas und Brisanz. Der Segen des Höchsten auf dem gewaltigen Werk des Führers ersparte uns und Europa unabsehbare Blutopfer und erhielt nicht allein uns den Frieden.

Wir haben dem Wunder des neuen Lebens, der Geburt, in Deutschland wieder eine reine Stätte gesichert. Das aber gelang dort, wo vorher der vom Juden gepredigte Mord an den Ungeborenen Freistätten hatte, und wo der tückische Weltkrieg gegen die Ungeborenen im zweiten Jahrtausend der Kirche tausendmal grausamer als alle Herodes-Verbrechen das Unschuldigste zu Millionen töten durfte. Der deutsche Geburtenverlust der Nachkriegsjahre ist vielfach größer als die Blutverluste des Weltkrieges. „Kriegskinder" (War Babies) nannte Amerika die durch Rüstungsgewinne verzwanzigfachten Aktienwerte der Bethlehem-Stahlwerke. Kriegskindern unseres Volkes prophezeite angesichts der Hungerblockade das Blatt „Weekly Despatch" (8. September 1918): „Zehntausende, die noch ungeboren sind und Tausende, die sogar noch nicht empfangen sind, werden nach dem Kriege für ein Leben physischer Minderwertigkeit prädestiniert sein." – Einmalig und absolut einzigartig in der Weltgeschichte ist die seit 1933 eingetretene Mehrung der Wiegen nach so furchtbaren Ausfällen.

So ist unsere Generation dem alten und dem neuen Weihnachtsmythus vor allen anderen treugeblieben durch die Tat. Kein Volk kann Weihnacht und Wintersonnenwende mit reinerem Gewissen und freierer Seele feiern als wir! Das sagen wir nicht in billiger Überhebung, sondern in Dankbarkeit zu dem, der uns das Licht gab, den Führer zu erkennen, als die Nacht unseres Volkes am dunkelsten war.

. . . es ist die Gesamtheit

Den heiligen Abend verbrachten wir in der Feuerstellung, jeden Augenblick gewärtig eines Angriffes der Russen. Ich war dazu noch Wachhabender, und nie vergesse ich den Zauber dieser Nacht auf der unermeßlich weiten Ebene im Scheine des Mondes. Viele Gedanken kamen da und kreuzten sich mit den Gedanken all der Lieben, die in dieser Nacht an uns dachten. Schwarz und drohend lagen die Geschütze; aus einem beleuchteten Unterstand klang es trotzig: „Ein feste Burg ist unser Gott." – Das war unsere Weihnacht. Nichts Weiches, nichts Versöhnendes, mit dem Feind Aug' in Aug', und doch war es gut so, man wäre leicht zu weich geworden.

Die Feiertage verbrachten wir in der Stellung. Gestern war Rasttag und heute sind wir schon wieder in der Stellung. Erst deuchte mich Weihnachten Hohn und Spott: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Aber freilich, es ist der Friede des Herzens gemeint, und den haben wir, wenn's auch in diesen Tagen das Gemüt mehr als sonst nach der Heimat zog, immer wieder sagten wir uns: „Wofür wir hier kämpfen und entbehren, es ist die Gesamtheit, es ist gut, daß wir hier liegen, und wenn wir fallen, so ist's unsere schönste Vollendung. Das bringt den Frieden mit sich selbst."

Kriegsfreiwilliger W. Schmidt im Dezember 1915, gefallen 16. 4. 1917 bei Laon.





DER BLUTACKER
KEMMEL· LANDSCHAFT UND DORF 1917

Im

Blut und Boden

der Materialschlachten

fanden

unbekannte Frontsoldaten

den Glauben an ihr Volk

und den

Willen zum neuen Europa

Der Führer und Mussolini als Verwundete im Weltkrieg. – Bei Fromelles hat der Führer am Heiligen Abend 1915 im schweren englischen Artilleriefeuer gestanden.

Aufn. Hoffmann (2)







Die Front

Aus den kleinen, niedrigen Erdaufwürfen und Deckungen, aus den „Schützenlöchern" der nach dem großen Halt-Gebot der Kriegswende in die Verteidigung übergehenden Truppe entwickeln sie sich langsam zur durchlaufenden Stellung und zum ausgebauten Grabensystem — um am Ende des Krieges, in den Materialschlachten der Jahre 1917 und 1918, sich langsam wieder zur Einzeldeckung, zum Schützenloch, zurückzubilden.

Das Schützenloch von Ende 1914 buddelte sich der Mann mit dem kleinen Schanzzeug. Das Schützenloch von Anfang 1918 hob die Granate aus.

Zwischen diesem Anfang und diesem Ende liegen alle Phasen eines Maulwurfsdaseins, alle Metamorphosen eines Höhlenmenschen — liegt ein ungeheuerlicher Wandel der Taktik, des Stils der Menschen.

Der Soldat von 1914 ist auch noch in der aufgelösten Ordnung des Gefechts das Glied einer Maschine, ein exerziermäßiges Instrument. Der Kämpfer der letzten Jahre tritt fast überhaupt nur in „Reihe rechts", d. h. im „Gänsemarsch" und als kleine Kampf- und Stoßgruppe, als „Welle" und „Trupp" in Erscheinung. Der Soldat von 1914 erscheint unzertrennlich von seinem Tornister mit dem gerollten Mantel und der darüber gerollten Zeltbahn — der Soldat von 1917 und 1918 trägt jeweils nur das, was er braucht und für den jeweiligen Kampfzweck zur Hand haben muß.

Bis gegen Ende 1915 bleibt das Gewehr die Hauptwaffe der Infanterie — dann allmählich, als es keine Ziele mehr fassen kann, weil sie in der Erde verschwunden sind, tritt die Handgranate an seine Stelle. Bis 1916 wird „um jeden Preis" die vorderste Linie gehalten, verbluten Bataillone für ein mehr oder weniger belangloses Grabenstück, fallen Hunderte um den Gewinn oder Verlust von zwanzig Metern. Bis dahin ist es „Ehrensache", keinen Fußbreit Boden aufzugeben: dann sieht man ein, daß es Wahnsinn ist...

Am Anfang des Krieges dominierte die Waffe — am Ende des Krieges das Material, gegen das sich der Mann zu behaupten hat.

Es kommt nicht mehr darauf an, wie genau die Geschütze schießen, sondern wie viele Geschütze schießen. Eine Kompanie mit zwei intakten Maschinengewehren ist stärker als ein Regiment ohne Maschinengewehre. Wer sechs Meter gewachsenen Boden oder drei Meter Eisenbeton über sich hat, hält länger durch als wer in zehnfacher Stärke im deckungslosen Gelände liegt. Wem in bestimmten Situationen zuerst die Handgranaten ausgehen, ist verloren. Wer rechtzeitig und im richtigen Augenblick Sperrfeuer anfordert und von der lauernden Artillerie in genügender Menge und Dichte geliefert bekommt, schlägt jeden Angriff ab. Bis etwa Mitte 1916, als sich zur Hölle von Verdun das Inferno der Somme gesellt, hängt viel, wenn nicht alles, von der Disziplin ab: später entscheiden die Nerven. Und dennoch triumphiert über Material und Nerven immer noch — bis zuletzt — im letzten Grunde der Mann und sein Charakter, der Kämpfer und sein Geist.

Ein einziger unerschrockener Infanterist kann mit einer einzigen „geballten Ladung", ein einziger besonnener Kanonier mit einem einzigen wohlgezielten Schuß den stärksten Panzertank erledigen.

Als höchster Kämpfertyp steht am Ende des Krieges der selbstverantwortliche Mann da, der Allround-Soldat, der Zehnkampf-Spezialist, der jede Waffe gebrauchen, jede Wirkung abschätzen, jeder Lage sich anpassen kann.

Tanks und Minen, Gas und Flammenwerfer, Flieger und Trommelfeuer vermögen ihn wohl zu vernichten, solange er lebt und steht, aber nicht zu erschüttern.

Er ist auf alles gefaßt und zu allem entschlossen.

Er ist „bereit".

Sein Herz schlägt in ehernem Takt unter dem Stahlhelm.

AUS „UNVERGESSLICHER KRIEG"
VON SIGMUND GRAFF

Das Eiserne Kreuz

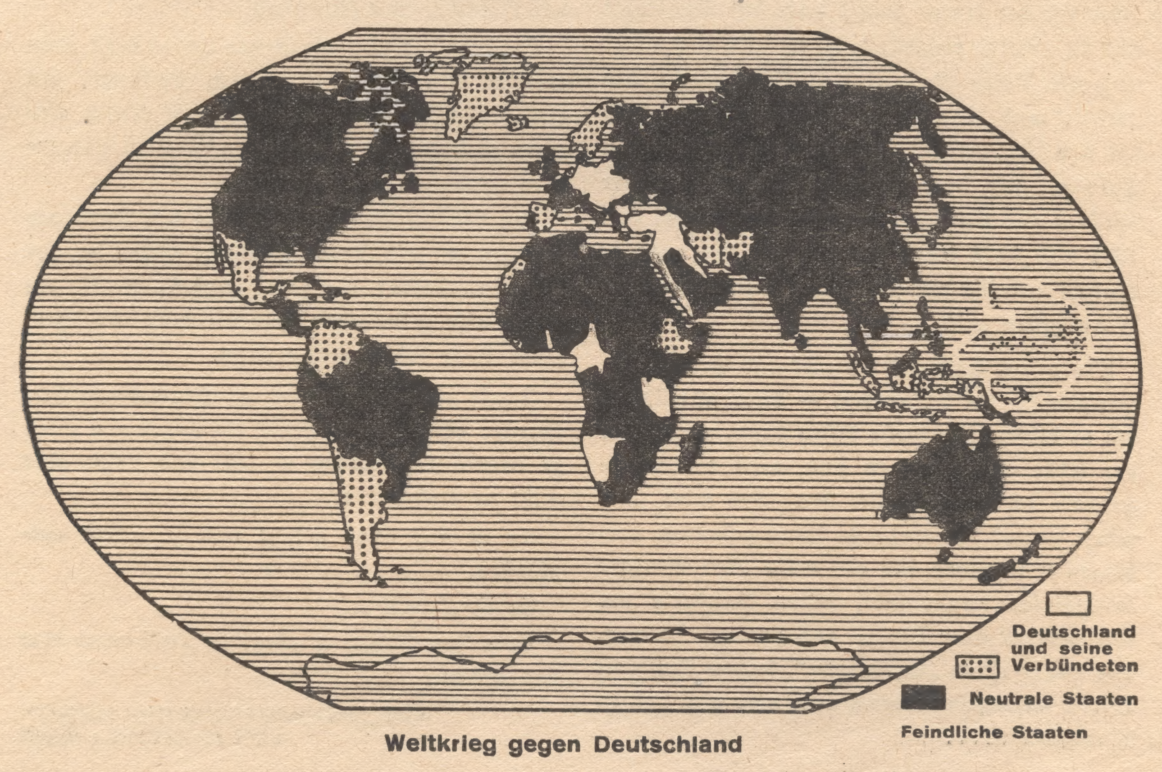
Bei Arras war es, in der heißumkämpften Infanterielinie liegt ein kriegsfreiwilliger Artillerist. Er ist dem Artilleriebeobachter zugeteilt, der damals von besonderer Wichtigkeit war. Die ersten Wochen des Krieges haben gewaltige Munitionsmengen verschlungen. Noch ist die Industrie in Deutschland nicht auf die Granatenproduktion umgestellt. Es heißt haushälterisch umgehen mit den Munitionsreserven. An der ganzen Westfront gilt damals der Befehl, daß nur geschossen werden darf, wenn besondere Artilleriekommandeure die Genehmigung dazu erteilen, das hieß praktisch, daß diesen Kommandostellen gemeldet werden mußte, wenn Not am Mann war.

Die Praxis im Kriege sah zuweilen etwas anders aus als die Dienstvorschriften für die Friedensausbildung. Es hat eine Zeitlang gedauert, bis man sich nicht auf Bergabhängen eingrub, die den Gegnern zugekehrt waren. In der Infanteriestellung, in der man heute lag, hatte man sich nicht aufraffen können, einer günstigeren Position wegen einige hundert Meter zertrommelten wertlosen Bodens zu räumen. Die Bataillone lagen nur wenige Meter vom Gegner entfernt mit eingesehenem Anmarschweg. Eines Morgens um 7 Uhr beginnt der Feind ein schweres Artilleriefeuer auf den vorderen Graben zu legen. Die Stellungen des Gegners aber wimmeln von Angriffstruppen. Also heißt es Artillerie anfordern, sonst sind die deutschen Linien verloren. Da sind die Fernsprechleitungen zerschossen! Von hinten kann man die Lage nicht übersehen, denn der Berg liegt dazwischen. Es bleibt nur ein Weg: die zerschossene Leitung flicken. Wenn ein Verteidiger den Kopf über den Grabenrand erhebt, dann pfeifen ihm die Kugeln um die Ohren.

Ein Maschinengewehrschütze liegt drüben auf der Lauer. Fast pausenlos rattert die Kugelspritze. Den eingesehenen Berg herauflaufen ist Selbstmord. Eine schwere Granate schlägt kurz vor der Beobachtung ein. In ihrem Pulverdampf springt wie ein Wiesel der Kriegsfreiwillige **Robert Ley** aus dem Graben. Von Granatloch zu Granatloch, umschwirrt von Geschossen, nimmt er seinen Weg. Hundert Meter hinter der Stellung findet er die zerschossene Leitung. Platt an den Boden gepreßt, immer unter lebhaftem Feuer, flickt er mit fliegenden Pulsen und keuchendem Atem. Dann rollt er sich in ein Granatloch. Er kann nicht mehr vor noch zurück. Wenige Minuten später heulen die schweren deutschen Kaliber über den Berg. Sie hauen hinein in die Sturmausgangsstellung des Gegners. Kurz darauf bellen hinter dem Berge auch die Geschütze der Feldartillerie. In hohem Bogen ziehen die Granaten anderer Batterien ihren Weg auf die Artillerie des Gegners. Die Stellung ist gerettet.

Ein Divisionsbefehl rühmt die todesverachtende Tapferkeit des Kriegsfreiwilligen Ley, der mit Leuchten in den Augen **als erster Kriegsfreiwilliger des Armeekorps** das Eiserne Kreuz entgegennimmt, das er ehrlich verdient.

Später kämpfte Dr. Ley als Artillerieflieger und wird im Juli 1917, kurz nach einem Absturz aus 3000 Meter Höhe, nach schwerer Verwundung, über französischem Gebiet abgeschossen und gefangen genommen. —



Weltkrieg gegen Deutschland

Dr. Walther Kayser:

Der Weltkrieg

Zweiter Teil

Von der Übernahme der Obersten Heeresleitung durch Hindenburg und Ludendorff bis zum Ausgang des Krieges

Hindenburg und Ludendorff übernahmen im August 1916 die Oberste Heeresleitung mit dem festen Entschluß, den sie wie eine Fanfare über Heer und Heimat erklingen ließen: „Wir wollen nicht durchhalten, sondern siegen!" Mit einem Aufatmen der Erleichterung, erfüllt von neuer Hoffnung und Gefolgschaftsbereitschaft spürte das deutsche Volk die Hand einer sicheren Führung, die Vertrauen weckte, Glauben schuf und die Willenskraft stärkte. Unter der unwägbaren Wirkung, die die Namen der Feldherrneinheit Hindenburg und Ludendorff ausübten, wandelte sich die im Entstehen begriffene Kriegsmüdigkeit rasch wieder zu neuer Siegeszuversicht.

Rasch handelnd und zielklar gingen Hindenburg und Ludendorff an die nächstliegenden Aufgaben. Es galt, an der durch Verdun und die Sommeschlacht geschwächten Westfront die Lage wieder herzustellen und durch Zusammenfassung aller körperlichen und seelischen Kräfte der Heimat der kämpfenden Truppe einen stärkeren Rückhalt zu geben. Das aussichtslose Unternehmen von Verdun wurde unverzüglich eingestellt. In der noch im Gange befindlichen Abwehrschlacht an der Somme wurden nach persönlicher Besichtigung an Ort und Stelle neue Formen einer beweglichen Verteidigungstaktik angeordnet, um die Kampfverluste zu verringern und die Anspannung der Truppe zu vermindern. Ein Schreiben an den Reichskanzler stellte der politischen Führung des Reiches als Forderung des Feldheeres und als Voraussetzung auch des militärischen Sieges die Aufgabe, mit allen Mitteln Wirtschaftskraft und Volksgeist in der Heimat zu mobilisieren und in den Dienst des Lebenskampfes und des Siegeswillens des deutschen Volkes zu stellen. **„Nicht die Oberste Heeresleitung, sondern die Feinde stellten an das deutsche Volk, wie schon vor dem Kriege, ja, wie in jedem Augenblick seines Daseins, nun nochmals eindringlich und für lange Zeit hinaus die Schicksalsforderung, endlich alle Kraft zusammenzufassen, um unter Aufbietung aller Mittel des Staates und des einzelnen, des Leibes und der Seele, in verzweiflungsvollem Ringen seine Ehre und sein Leben zu verteidigen und sich eine gesicherte Zukunft zu schaffen.** Konnte oder wollte es diese Höchstleistung nicht aufbringen, so mußte es gewärtig sein, im Zusammenbruch, sei es an der Front, sei es in der Heimat, in schmachvollem Frieden auf Gnade und Ungnade in die Gewalt des Feindes zu kommen. Anderes gab es nicht." (Ludendorff.)

Die Regierung aber zeigte sich der Größe dieser Forderung nicht gewachsen. Nach der ersten Sicherung der Westfront und dem Appell an die Mitwirkung der Heimat wandten sich Hindenburg und Ludendorff unverzüglich der Ordnung der Befehlsverhältnisse der militärischen Kriegführung und der Abwendung der durch den rumänischen Angriff in der Flanke und im Rücken des deutschen Ostheeres entstandenen Gefahr zu. Zur Sicherstellung der einheitlichen Führung der künftigen Operationen wurde eine militärische „Oberleitung der Operationen der Zentralmächte und ihrer Verbündeten" geschaffen. Diese Oberste Kriegsleitung der deutschen, österreichisch-ungarischen, bulgarischen und türkischen Streitkräfte übten im Namen des deutschen Kaisers Hindenburg und Ludendorff aus. Auf ihren Schultern lag nunmehr die persönliche Verantwortung für die gesamte Kriegführung von der Baltischen Küste bis nach Mazedonien und zum Kaukasus, von Flandern bis zum Isonzo und zum Suezkanal.

Der Feldzug gegen Rumänien.

Der englisch-französisch-serbischen Saloniki-Armee, die durch italienische und russische Truppen verstärkt

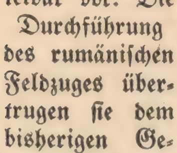


Generalfeldmarschall von Mackensen

Zeichng. f. d. Schbrf. v. I. Straub

„Der einzige Feldherr der Weltgeschichte, dem zweimal der Übergang über die Donau im Angesicht des Feindes glückte" (R. Stratz)

war, standen bulgarische Truppenteile gegenüber, die unter deutsches Kommando gestellt wurden. Die tatsächliche Befehlsgewalt über das türkische Heer lag gleichfalls in deutschen Händen. Die Leitung der Operationen gegen Rumänien behielten Hindenburg und Ludendorff sich unmittelbar vor. Die Durchführung des rumänischen Feldzuges übertrugen sie dem bisherigen Ge-



neralstabschef General von Falkenhayn, dem eine neu aufgestellte deutsche Armee in Siebenbürgen zur Verfügung stand. Generalfeldmarschall von Mackensen erhielt die Führung einer aus bulgarischen, deutschen und auch türkischen Truppen gebildeten Armee an der bulgarisch-rumänischen Grenze, während General von Seeckt als Generalstabschef der österreichischen Heeresgruppe Erzherzog Karl eingesetzt wurde.

In den ersten Septembertagen stieß Mackensen mit seiner Donauarmee in die Dobrudscha vor und eroberte die rumänischen Festungen Tutrakan und Silistria. Ende September ging Falkenhayn aus Siebenbürgen zum Angriff über und warf die eingedrungenen Rumänen in den Schlachten bei Hermannstadt und bei Kronstadt über die ungarische Grenze zurück. Falkenhayns Truppen überschritten die Transsylvanischen Alpen und rückten durch die Ebene der Walachei von Norden und von Westen vor. Mackensen hatte inzwischen die Donau überschritten und von Süden her den Vormarsch auf Bukarest angetreten. Am Argesch stießen die Truppen Mackensens und Falkenhayns im rechten Augenblick zusammen, um die bereits Mackensens vorgeschobenen linken Flügel bedrohenden Rumänen in die Zange zu nehmen und entscheidend zu schlagen. Am 6. Dezember zogen die Sieger in Bukarest ein. Der rumänische Feind war in wenigen Wochen aus dem Felde geschlagen und die Ostfront bis zum Schwarzen Meer verlängert. Die wirtschaftlichen Schätze Rumäniens, vor allem Getreide und Petroleum, standen den Mittelmächten zur Verfügung.

Gleichzeitig mit dem Verlauf des rumänischen Feldzuges wurde in Mazedonien der zur Entlastung Rumäniens bestimmte Großangriff der Saloniki-Armee von deutschen und bulgarischen Kräften zurückgewiesen. Einen weiterführenden Vorstoß nach Saloniki erlaubte die angespannte Kriegslage der Mittelmächte nicht. Griechenland jedoch trat unter dem Druck der völkerrechtswidrig das neutrale Land besetzt haltenden Entente-Streitmächte im Juni 1917 in den Krieg gegen die Mittelmächte ein, nachdem durch fremde Waffengewalt König Konstantin zur Abdankung gezwungen und Venizelos zur Macht gekommen war.

Der rasche Siegeszug in Rumänien hatte erneut die überlegene Angriffskraft des deutschen Heeres in Führung und Truppe unter Beweis gestellt und den Mittelmächten die vorübergehend verlorene Handlungsfreiheit im mitteleuropäischen Verteidigungsraum zurückerobert.

Weniger gesichert stand

der vorderasiatische Verteidigungsraum

des türkischen Bundesgenossen da. Der Sieger von Ktesiphon, Generalfeldmarschall von der Goltz, war im April 1916 unmittelbar vor der durch ihn herbeigeführten Übergabe einer englischen Armee in Kut-el-Amara angesichts der eingeschlossenen Festung am Flecktyphus gestorben. Mit neuen Truppenverstärkungen rückten die Engländer in Mesopotamien vor und näherten sich Bagdad. In der arabischen Wüste kämpften sich schwache deutsche Truppenteile unter unerhörten Anstrengungen und Entbehrungen bis in die Nähe des Suezkanals vor, mußten hier aber vor englisch-indischer Übermacht zurückmarschieren. Schon traf England Vorbereitungen zu neuen Angriffsvorstößen im Irak und in Syrien.



Sechs Sorgen standen im Vordergrund der Überlegungen, die Hindenburg und Ludendorff bei der von ihnen vorgenommenen Bestandsaufnahme über die vorhandenen Mittel und Möglichkeiten der deutschen Kriegführung anstellten:

Die Gefahr des Einsturzes der Ostfront durch den Flankenstoß des rumänischen Angriffs;

die Gefährdung der deutschen Abwehrkraft an der Westfront;

der ungenügende Ausbau der deutschen Luftwaffe;

der Nichteinsatz der deutschen Flotte;

der Ersatzmangel an Menschen, Munition und Kriegsgerät;

die mangelnde Geschlossenheit und Selbstsicherheit des Volksgeistes.

Der ersten Sorge wurden Hindenburg und Ludendorff durch die siegreich verlaufene Angriffsbewegung gegen Rumänien Herr. Der zweiten Sorge begegneten sie, indem sie Einteilung, Ausrüstung und Kampfweise des deutschen Westheeres einer grundlegenden Umbildung unterzogen. Die dritte Sorge nahmen sie zum Anlaß, durch Errichtung einer ihnen unmittelbar unterstehenden einheitlichen Befehlsgewalt über die gesamten Luftstreitkräfte die Luftwaffe aus ihrer bisherigen untergeordneten

Stellung herauszuheben. Soweit konnten die neuen Träger der Obersten Kriegsleitung das ihnen notwendig Erscheinende unmittelbar in die Tat umsetzen. Bei den weiteren Fragen aber war die Verwirklichung ihrer Ziele und Forderungen von der Mitwirkung der politischen Führungsgewalten abhängig. Der Einsatz der Flotte im uneingeschränkten U-Boot-Krieg, die Anspannung der Volkswirtschaft für die Ersatzbedürfnisse der Front und die Ausrichtung des Volkes auf den kompromißlosen, fanatischen Willen zum Sieg bedurften im ersten Falle der außenpolitischen Hilfsstellung, in den beiden anderen Fällen der innenpolitischen Entschlußkraft der Reichsregierung.

Die Anstrengungen der neuen Obersten Heeresleitung um die totale Sicherung der deutschen Siegeskraft griffen zwangsläufig in das Gebiet der Politik hinein. Es war die Schicksalsfrage für den weiteren Fortgang des deutschen Daseinskampfes, ob auf den Mahnruf der Feldherren hin die bisher fehlenden staatsmännischen Energien erwachen und der militärischen Kriegführung die unentbehrliche Ergänzung einer gleichgerichteten politischen Kriegführung zur Seite stellen würden, oder ob an dem weiteren Versagen der politischen Führungskräfte die militärischen Siegesaussichten und Siegesmöglichkeiten endgültig scheitern sollten. **In dem wahrhaft titanenhaften Ringen um die Erzwingung des militärischen Endsieges und um die Sicherstellung der notwendigen politischen Siegesvoraussetzungen wuchs die Gestalt des Ersten Generalquartiermeisters**

Ludendorff

zwischen 1916 und 1918 zu immer einsamerer Größe empor. Sein Tatwille trug immer ausschließlicher die verzweifelte Kraftanspannung des deutschen Volkes zur äußersten Verteidigung seines Lebensanspruches. Niemand aber sah klarer und eindringlicher als der Feldherr Ludendorff, daß die letzte Entscheidung über Sieg oder Niederlage, über Selbstbehauptung oder Untergang nicht bei Feldheer und Flotte, sondern bei der Heimat, nicht bei der Obersten Heeresleitung, sondern bei den politischen Führungsgewalten lag:

„Anders als in den letzten Kriegen standen die Völker mit ihrer ganzen Kraft dicht aufgeschlossen hinter ihrer Wehrmacht und durchdrangen sie. Wo die Kraft des Heeres und der Marine begann, die des Volkes aufhörte, war in dem jetzigen Kriege nicht mehr zu unterscheiden. — Heer und Marine wurzeln im Vaterland, wie die Eiche im deutschen Boden. Sie leben von der Heimat und schöpfen aus ihr die Kraft, sie können erhalten, aber nicht erzeugen, was sie bedürfen, und nur mit dem kämpfen, was ihnen die Heimat an seelischen, materiellen und physischen Kräften gibt. — Heer und Marine mußten demnach von der Heimat immer von neuem geistige Spannkraft, Menschen und Kriegsgerät erhalten und sich aus ihr stets wieder verjüngen. — Die personellen und materiellen Kräfte des Vaterlandes waren für die Kriegführung bis zum Äußersten zu entfesseln und sicherzustellen. — Das Volk bedurfte der inneren Stärke, die es allein zur dauernden Kraftabgabe an Heer und Marine befähigte. Volks- und Wehrmachtskraft griffen so innig ineinander über, daß sie gar nicht zu trennen waren. Die Kriegsfähigkeit der Streitkräfte am Feinde hing unmittelbar von der Kriegsfähigkeit des Volkes daheim ab. — **Die Kraft der Kriegführung ruhte in der Heimat, nur die Kraftäußerung lag an der feindlichen Front.**" (Ludendorff.)

Grundgedanke der Maßnahmen der neuen Obersten Heeresleitung war, hinter der Verstärkung der deutschen Verteidigungskraft an der Westfront und dem totalen Aufgebot der Heimat die strategische Bereitstellung für eine angriffsweise militärische Endentscheidung durchzuführen. Nach und nach erfuhr das deutsche Westheer eine völlige Umschmelzung. Der Schwerpunkt der Verteidigung sollte nicht mehr in die dem feindlichen Trommelfeuer ausgesetzten vordersten Linien gelegt werden. Unter Verwertung der Fronterfahrungen der letzten Materialschlachten wurde ein neues System der beweglichen Verteidigung durch eingehende Kampfvorschriften festgelegt. Neue Sonderformationen wurden bei den verschiedenen Waffengattungen gebildet. Rasch eingerichtete Lehrgänge hinter der Front machten nach und nach das ganze Frontheer mit dem neuen Kampfverfahren vertraut. Gleichzeitig wurde dem Ausbau rückwärtiger Stellungen an der Westfront besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Auch auf dem Gebiet der

Luftwaffe

führten die Erfahrungen des Materialkrieges vor Verdun und an der Somme zu Schlußfolgerungen, die eine sofortige Umstellung notwendig machten. Am 8. Oktober 1916 wurde die neue Dienststelle eines „Kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte" geschaffen. Kommandierender General der Luftstreitkräfte wurde der General von Höppner.

Trotz ihrer organisatorischen und zahlenmäßigen Unterlegenheit gegenüber den Westmächten hatte die junge deutsche Luftwaffe dank der unvergleichlichen Leistungen der deutschen Kampfflieger einen steigenden Anteil an der Abwehrkraft des deutschen Frontheeres genommen. Die Sommeschlacht sah zu gleicher Zeit den ersten Masseneinsatz feindlicher Flugkräfte und die größten Kampfleistungen deutscher Luftkämpfer. Das Vorbild der deutschen Kampfflieger und der Begründer der Luftkampftaktik der deutschen Jagdstaffeln war der 25jährige Hauptmann Oswald Boelcke. Die 87 Luftsiege seiner Staffel während der Sommeschlacht schlugen der gefährlichen Luftüberlegenheit des Feindes unerwartet schwere Wunden. Am 28. Oktober 1916 stürzte Boelcke im Luftkampf über der Somme ab.

Sein Erbe aber lebte in der deutschen Fliegertruppe fort, sein Schüler *Richthofen* trug ihr fortan die Fahne voran.

Untrennbar mit der Sicherung der deutschen Stellungen an der Westfront und dem Ausbau der Luftwaffe war die

Mobilisierung der Volkswirtschaft

verbunden. Die Oberste Heeresleitung übermittelte in dem sogenannten

„Hindenburg-Programm“

der Reichsregierung die Richtlinien der umfassenden Aufrüstung, die zur militärischen Behauptung gegenüber der feindlichen Materialüberlegenheit erforderlich war. Das Programm kannte unter dem Zwang der Lage kein „Unmöglich“. Es verlangte von der Munitions- und Geräteherstellung der Heimat die Verdoppelung und Verdreifachung der bisherigen Leistungen. Der beispiellosen und außergewöhnlichen Anspannung der Front sollte eine ebensolche Anspannung der Heimat entsprechen. Zur Durchführung des Hindenburg-Programms wurde das „*Kriegsamt*“ geschaffen, bei dem Einsatz und Ernährung aller für den Kriegsbedarf tätigen Arbeiter, die Erfassung und Verteilung der Rohstoffe, die Waffen- und Munitionsbeschaffung und die Sicherstellung des Mannschaftsersatzes für die Wehrmacht bearbeitet wurden. Zur Bewirtschaftung der beiden wichtigsten Rohstoffe, Kohle und Eisen, wurden besondere Reichskommissare eingesetzt. Zahlreiche Neubauten und Anlageerweiterungen schufen neue Voraussetzungen für die Leistungssteigerung der Industrie. In Ergänzung des Hindenburg-Programms forderte die Oberste Heeresleitung von der Reichsregierung *die gesetzliche Erweiterung der allgemeinen Wehrpflicht zu einer* **allgemeinen Arbeitspflicht**, nach der für die Dauer des Krieges jeder männliche Deutsche vom vollendeten 16. bis zum vollendeten 60. Lebensjahre, soweit er nicht zur Dienstleistung in der bewaffneten Macht einberufen war, der „*vaterländischen Hilfsdienstpflicht*“ hinter den Fronten unterlag. Darüber hinaus forderte sie die weitgehende Inanspruchnahme der Kräfte der deutschen Frauen für den Hilfsdienst in der Heimat.

Das Rüstungsprogramm Hindenburgs und Ludendorffs bedeutete die *totale Mobilmachung* der Nation im Dienste der kriegerischen Selbstbehauptung. „Das war ein großer Gedanke, geboren in der großen Zeit, in der wir standen.“ (Ludendorff.) Doch der große Gedanke, der aus dem Geist des kämpfenden Frontheeres entstand, fand in der Heimat ein kleines Geschlecht politischer Führungsgewalten. Die Reichsregierung und ihre bürokratischen Sachverständigen erklärten zunächst das Hindenburg-Programm einfach für undurchführbar. Drei Monate lang drängte die Oberste Heeresleitung mahnend und antreibend auf die Erfüllung ihrer für das Heer lebensnotwendigen Forderungen, drei Monate lang verhandelte die Reichsregierung widerwillig und zögernd mit den Mehrheitsparteien des Reichstages und den marxistischen Gewerkschaften. *In diesem für das deutsche Volk lebensentscheidenden Augenblick zeigte sich in verhängnisvoller Weise die Unvereinbarkeit der von der soldatischen Führung geforderten Kraftanspannung der gesamten Nation mit der von der politischen Führung für richtig gehaltenen Rücksichtnahme auf den Marxismus.* Die Innenpolitik des Reichskanzlers stand ganz im Banne des unseligen Trugschlusses, daß Sozialdemokratische Partei und deutsche Arbeiterschaft ein und dasselbe seien, und der Weg zum deutschen Arbeiter allein über die Mittlertätigkeit der jüdischen Marxistenführer gehe. Am 5. Dezember 1916 verabschiedeten Reichsregierung und Reichstag das Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst als einen lebensunfähigen Kompromiß zwischen den Gedankengängen Hindenburgs und Ludendorffs und den entgegengesetzten Bestrebungen der Sozialdemokratie.

Aus dem Aufgebot der Nation und der Schicksalsgemeinschaft von Heimat und Front wurde die Zersetzung der Nation und der Verrat der Front in der Heimat. Bei Beginn der Ausschußberatungen des Reichstages über das Hilfsdienstgesetz hatte der sozialdemokratische Abgeordnete *Scheidemann*



erklärt, man müsse dem Gesetzentwurf „die Giftzähne ausbrechen". Der Marxismus witterte mit Recht hinter dem großen Gedanken der Heeresleitung die Gefahr für sich, daß die geplante Einreihung der deutschen Arbeiterschaft in den Selbstbehauptungskampf des deutschen Volkes sich im Geiste von 1914 über alle Theorien des internationalen Klassenkampfes und über den Führungsanspruch des jüdischen Marxistenklüngels hinwegsetzen werde. Wieder war wie im August 1914 der Reichsregierung die Gelegenheit gegeben, den deutschen Arbeiter unmittelbar zum Dienst an der Nation aufzurufen und der marxistischen Zersetzungstätigkeit ein für allemal das Handwerk zu legen. Wiederum versäumte sie diese Gelegenheit und führte statt dessen in völliger Verblendung eine amtliche Unterstützung und Stärkung der marxistischen Machtpositionen herbei. Die Ausführungsbestimmungen zum Hilfsdienstgesetz lieferten die deutsche Arbeiterschaft gänzlich der Gewalt der sozialdemokratischen Gewerkschaften aus. **Die marxistischen Klassenkampforganisationen wurden als gesetzliche Vertretung der Arbeiterschaft anerkannt und in den Schlichtungsausschüssen zu einer Art politischer Aufsichtsinstanz über Staatsbehörden und Unternehmer erhoben.** Im Gegensatz zu einem Gutachten des Reichsgerichts, jeden Streikversuch während des Krieges als Landesverrat zu behandeln, wurde das marxistische Streikrecht bestätigt. Eine Abänderung der bestehenden Gewerbeordnung verlieh den Jugendlichen das Koalitions- und Versammlungsrecht. Damit wurde die Arbeiterjugend, die ohnehin während des Krieges den Rückhalt und die ausgleichende Wirkung elterlicher Erziehung entbehren mußte, der marxistischen Agitation geradezu in die Arme getrieben. Die Freizügigkeit des Arbeiters blieb uneingeschränkt aufrechterhalten und wurde sogar in völlig sinnwidriger Weise auf die vom Frontdienst Reklamierten übertragen. Die Lohnfestsetzung blieb dem schrankenlosen Wettbewerb der Privatwirtschaft überlassen, die sich gegenseitig die Arbeitskräfte abspenstig machte und Löhne und Preise willkürlich und sprungartig in die Höhe trieb. Der jugendliche Arbeiter hinter der Front bekam unverhältnismäßig große Geldsummen in die Hand, während der ältere Volksgenosse an der Front für die knappe Löhnung des Soldaten sein Leben einsetzte. Der Reklamierte erschien gegenüber dem Frontsoldaten als der vom Glück Begünstigte. In der Etappe erhielt in derselben Stellung und bei der gleichen Beschäftigung der jugendliche Hilfsdienstpflichtige den acht- bis zehnfachen Lohn des neben ihm stehenden Landsturmmannes. Die Erscheinungen des Kriegsgewinnlertums und der Drückebergerei wurden geradezu planmäßig gefördert und zerstörten im Dienste des Weltjudentums die Moral und Leistungskraft des deutschen Volkes.

Hinsichtlich der von der Obersten Heeresleitung geforderten weitgehenden Heranziehung der Frauen zur Ergänzung der männlichen Hilfsdienstpflicht unternahmen Reichsregierung und Reichstag von sich aus gar nichts. Vergebens baten die im Bund Deutscher Frauenvereine zusammengeschlossenen Frauenorganisationen von sich aus um die Einbeziehung der Frauen in das Hilfsdienstgesetz.

Den deutschen Frauen gebührt das unsterbliche Verdienst, von den Augusttagen 1914 an aus eigener Einsicht und eigenem Verantwortungsgefühl, ohne gesetzliche Verpflichtung und ohne behördliche Aufforderung, in beispiellosen Ausmaßen einen freiwilligen Hilfsdienst aufgebaut und durch ihn frühzeitig und bahnbrechend den großen Gedanken der totalen Mobilmachung der Nation verwirklicht zu haben. Am Tage des Mobilmachungsbefehls hatten 1914 die vereinigten deutschen Frauenvereine durch eigenen Entschluß einen

Nationalen Frauendienst

ins Leben gerufen. Frei von bürokratischer Umständlichkeit und Schwerfälligkeit und frei von parteipolitischem Interesse. egoismus gestalteten die deutschen Frauen in diesem freiwilligen nationalen Dienstaufgebot ein Stück wahrer und vorbildlicher Volksgemeinschaft, die der Volksgemeinschaft der Frontsoldaten würdig und ebenbürtig war. Zu all den vielfältigen körperlichen und seelischen Anstrengungen und Entbehrungen, die aus der Sorge um die vor dem Feinde liegenden Männer und Söhne, aus den grausamen Todeslücken, aus der zunehmenden Verknappung der Lebensmittel und allmählich fast aller Gegenstände des täglichen Bedarfs erwuchsen, nahmen sie mit schweigender Selbstverständlichkeit neben der Kranken- und Verwundetenpflege die schweren Lasten des weiblichen Hilfsdienstes auf ihre Schultern. Ohne staatliche Anleitung schuf die Selbsthilfe der deutschen Frauen eine bewundernswerte organisatorische Zusammenfassung freiwilliger Hilfstätigkeit auf den Gebieten der Spendensammlung, Lebensmittelversorgung und Verbrauchslenkung, der Arbeitsanleitung, Arbeitsvermittlung und Arbeitsbeschaffung, der wirtschaftlichen und seelischen Fürsorge für Mütter und Kinder, für Witwen und Waisen, für Wohnung und Heim. Zugleich rückte in immer größeren Scharen

ein Frauenheer der Arbeit

in den Produktionsprozeß der deutschen Volkswirtschaft ein und ersetzte fortlaufend in Industrie und Landwirtschaft die fehlenden männlichen Arbeitskräfte. An Maschinen und Kesseln der deutschen Rüstungsindustrie, auf dem Acker und Hof des deutschen Bauernlandes, ja sogar zum Schanzen und Bauen hinter den Linien der Westfront reihten sich die deutschen Frauen in den großen Selbstbehauptungskampf ihres Volkes ein. Wie der

unbekannte Frontsoldat, so wurde die unbekannte deutsche Frau zum höchsten Sinnbild volklicher Opfergesinnung und Pflichterfüllung.

Gleichzeitig mit den Bemühungen um die Durchführung des vaterländischen Hilfsdienstes stellte die Oberste Heeresleitung an den Reichskanzler den förmlichen Antrag, keine Maßnahme zu unterlassen, um den Reichstag (siehe Bildseite 3. Schriftltg.) und die öffentliche Meinung über den wahren Ernst des deutschen Lebenskampfes aufzuklären und durch diese Aufklärung den deutschen Volksgeist aufzurütteln und zu führen. Darum richtete die Oberste Heeresleitung in dringlicher Wiederholung das nachdrückliche Ersuchen an die Reichsregierung, Einmütigkeit und Entsagungskraft, Selbstvertrauen und Siegeswillen in der Bevölkerung zu erhalten und zu gestalten. Sie bestürmten sie mit beschwörenden Bitten, das deutsche Volk eine wirkliche politische Führung spüren zu lassen, ihm den Ernst der Lage und die Folgen einer Niederlage einprägsam vor Augen zu stellen, die Leitung der öffentlichen Meinung und der Presse in feste Hand zu nehmen, kraftvoll gegen die feindliche Propaganda und die marxistische Zersetzung aufzutreten und endlich selbst eine zielbewußte Propaganda in das eigene Volk sowie in die neutralen und feindlichen Völker hineinzutreiben. Als die Regierung trotz dieses fortgesetzten Drängens nichts unternahm, um die geforderte Aufklärung des Volkes durchzuführen, entschloß sich schließlich die Oberste Heeresleitung, als einen bewußten Notbehelf wenigstens innerhalb des Heeres den Versuch einer Aufklärung in der Form des sogenannten

„Vaterländischen Unterrichts"

vorzunehmen. Bei diesem Vaterländischen Unterricht sollte nach den Richtlinien Hindenburgs und Ludendorffs jegliche Parteipolitik ausgeschlossen sein und keine Erörterung einzelner Kriegsziele stattfinden. Er sollte vielmehr nüchtern und klar die unvermeidlichen Folgen eines verlorenen Krieges besonders für die breiten Massen des Volkes darlegen und daraus die Notwendigkeit herleiten, unbeirrbar weiterzukämpfen, bis der Vernichtungswille des Gegners gebrochen und Sicherheit für die wirtschaftliche Lebensmöglichkeit und Weiterentwicklung des deutschen Volkes geschaffen sei.

Die Reichsregierung jedoch verschloß sich nach wie vor der Notwendigkeit angreifender, aufrüttelnder und mitreißender politischer Aufklärung und klarer Willensbildung des Volkes. Statt kämpferisch vom Siegeswillen sprach sie leider vom Durchhaltenmüssen, statt fordernd von der Sicherung deutschen Lebensraumes sprach sie bittend von Verständigungsfrieden, statt anfeuernd von nationalem Volksgeist sprach sie besänftigend von innenpolitischem Burgfrieden.

Mit völliger Blindheit geschlagen war und blieb die Politik des Reichskanzlers Bethmann Hollweg gegenüber dem

Marxismus.

In der marxistischen Führerschaft traten in den Jahren 1915 und 1916 immer deutlicher zwei Richtungen hervor. Die Sozialdemokratische Mehrheit, geführt durch Scheidemann, erklärte: die Zustimmung zu den Kriegskrediten sei eine Frage der bloßen Taktik, im Vordergrund aller Überlegungen müsse die Erhaltung des intakten Parteiapparats stehen, das Bekenntnis zur Internationalen werde dadurch nicht beeinträchtigt, der Zeitpunkt zu offener Bekämpfung des bestehenden Regimes müsse vorläufig noch zurückgestellt werden. Hinter dieser sogenannten gemäßigten Politik der Sozialdemokratischen Mehrheit stand das Ziel, über das parlamentarische Bündnis mit den Parteien der bürgerlichen Demokratie und des politischen Katholizismus vom Reichstag her das kaiserliche Regime auf kaltem Wege zu stürzen und dadurch der Geltung wehrhaften und soldatischen Geistes in Deutschland ein Ende zu bereiten. Demgegenüber wandten sich sowohl die Unabhängigen Sozialisten unter der Führung eines Haase, eines Eisner, wie die Spartakusgruppe unter der Führung von Liebknecht und Rosa Luxemburg gegen jeden Kompromiß mit den bürgerlichen Parteien und predigten die proletarische Massenaktion zur Herbeiführung des bewaffneten Aufstandes gegen Staatsordnung und Landesverteidigung. Trotz heftiger interner Auseinandersetzungen arbeiteten die Marxisten der verschiedenen Färbungen in der praktischen Auswirkung und im erstrebten Endziel Hand in Hand. Die Haltung der radikalen Richtung zwang jeweils die gemäßigte Richtung, schon aus Konkurrenzgründen, sich ihr anzupassen. Die gemäßigte Gruppe aber benutzte den Hinweis auf das Vorgehen der radikalen Gruppe den bürgerlichen Parteien und der Regierung gegenüber als willkommenes Erpressungsmittel und konnte ihre dadurch verstärkte Stellung stets in die Waagschale werfen, wenn es notwendig wurde, um ihre radikaleren Brüder vor der Strafverfolgung wegen Landesverrats zu bewahren. Die Reichsregierung ließ es zu, daß deutsche Parlamentsmitglieder mit amtlicher Ausreisegenehmigung im September 1915 und im April 1916 an den in der Schweiz veranstalteten revolutionären Marxistenkongressen von Zimmerwald und Kienthal teilnahmen. In Zimmerwald verpflichteten sich die deutschen Vertreter zur Ablehnung der Kriegskredite, zur Propaganda für die Internationale in den Schützengräben und zur Förderung der Streikbewegung. Mit Stolz erklärten marxistische Reichstagsabgeordnete, daß sie den deutschen „Burgfrieden" als „Burgkrieg" auffaßten und seit Kriegsbeginn schon 600 000 illegale Flugblätter ausgegeben hätten. Auf der Kienthaler Konferenz im April 1916 wurde das internationale Proletariat zum

revolutionären Massenkampf gegen die Regierungen aufgerufen, der Kampf gegen den Militarismus innerhalb des eigenen Landes ohne jede Einschränkung zur Pflicht der Teilnehmer erklärt, der bewaffnete Bürgerkrieg und die blutige Weltrevolution als das eigentliche Ziel des Marxismus enthüllt. Die Führung dieser Kienthaler Konferenz, die zugleich die Gründung einer neuen, „Dritten Internationale" einleitete, übernahmen die russischen Marxisten Lenin, Trotzki (Braunstein) und Sinowjew (Apfelbaum) in Zusammenwirken mit dem polnischen Marxisten Radek (Sobelsohn). Mitten im Weltkriege erhob sich hier unter ostjüdischer Führung der Kampfruf des Bolschewismus gegen das Eigenleben und die Kulturordnung der europäischen Völker. Die Sendboten aber dieses Vollzugsausschusses der Weltrevolution durften weiter unbehelligt als deutsche Reichstagsabgeordnete ihre Wirksamkeit ausüben. Unmittelbar vor den Beratungen der jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung von Kienthal hielt am 21. März 1916 der Abgeordnete Haase, der sozialdemokratische Parteivorsitzende von 1914, im Reichstag eine Rede, die unmißverständlich bewies, wie sich die marxistischen Führer den nationalen „Burgfrieden", an dem der Reichskanzler immer noch festhielt, vorstellten. Von der Tribüne des deutschen Reichstages schleuderte Haase drei Parolen in die aufhorchenden Massen des deutschen Volkes: Ein militärischer Sieg Deutschlands sei gar nicht möglich; wenn die deutsche Regierung gewollt hätte, wäre schon längst Frieden; die bestehende Gesellschaftsordnung habe sich selbst im Weltkrieg das Urteil gesprochen ... **Der verantwortliche Leiter der Reichsregierung, Reichskanzler Bethmann Hollweg, nahm diese Ankündigung des offenen Landesverrats und des Umsturzes zur Kenntnis, ohne irgend etwas gegen sie oder ihren Urheber zu unternehmen.** Zum zweiten Male kapitulierte die Regierung des kaiserlichen Deutschlands vor den Mächten der marxistischen Volkszersetzung.

Die von Hindenburg und Ludendorff verlangte Mobilisierung der deutschen Wirtschaftskraft und des deutschen Volksgeistes scheiterte in der Verfälschung der Hilfsdienstpflicht und in der Schonung der marxistischen Landesverräter an dem Trugschluß Bethmann Hollwegs von der Möglichkeit des inneren „Burgfriedens" unter Einschluß des Marxismus. Der von ihnen verlangte Einsatz der deutschen Flotte im uneingeschränkten U-Boot-Krieg mußte sich durch den anderen Trugschluß des Reichskanzlers von der Möglichkeit eines „Verständigungsfriedens" durch Vermittlung des Präsidenten Wilson aufhalten lassen

Als Antwort auf die Übernahme der Obersten Heeresleitung durch Hindenburg und Ludendorff berief England am 7. Dezember 1916 Lloyd George, der seit dem Tode des Feldmarschalls Lord Kitchener (5. Juni 1916) das englische Kriegsministerium leitete, an die Spitze der Regierung. Der weltgeschichtlichen Bedeutung des 29. August 1916 auf deutscher Seite entsprach die Bedeutung dieses 7. Dezembers 1916 auf der englischen Seite. In

Ludendorff und Lloyd George

stellten beide Kriegsparteien ihre stärksten Willensenergien in den Vordergrund, Lloyd George aber verwirklichte als das verantwortliche Haupt der politischen Kriegführung in England alle jene Forderungen, um deren Erfüllung der Feldherr Ludendorff Reichstag und Reichskanzler gegenüber vergeblich ringen mußte. Schon als Munitionsminister und Kriegsminister war Lloyd George die antreibende Tatkraft der englischen Kriegspolitik gewesen. Seine Initiative hatte frühzeitig die gesamte britische Wirtschaftskraft für den Krieg organisiert und zugleich im Bunde mit Lord Northcliffe in größtem Umfange die Propaganda gegen den deutschen Volksgeist ausgebaut. Er hatte es verstanden, die englischen Volksmassen von der Notwendigkeit der allgemeinen Wehrpflicht zu überzeugen, und hatte seit der unerwarteten Einstellung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges durch Deutschland im Frühjahr 1916 mit Nachdruck die Abwehrmaßnahmen gegen einen etwaigen Wiederbeginn des U-Boot-Krieges vorbereitet. Unmittelbar vor der Ernennung zum Ministerpräsidenten hatte Lloyd George sein berühmtes „Knock-out"-Programm entwickelt. England werde kompromißlos, ohne Uhr und ohne Kalender, so lange kämpfen, bis Deutschland „knock out" gebort sei und widerstandslos am Boden liege. „Nur das Resultat zählt, nicht die Zeit, die man braucht, um es zu erreichen. — Einerlei, wieviel Zeit erforderlich sein möge, wir werden es schaffen!" Northcliffe wurde Chef eines eigens für ihn gegründeten Propagandaministeriums. Lloyd George, der Schöpfer des Munitionsministeriums und des Propagandaministeriums, verkörperte den fanatischen Vernichtungs- und Siegeswillen der Kriegsgegner Deutschlands und setzte im Vertrauen auf die für die Belagerer und gegen die Belagerten arbeitende Zeit die Dreiheit von **Hungerblockade, Materialüberlegenheit** und **Propaganda** zur Niederringung des deutschen Volkes ein.

Während sich in England unter Lloyd George jenes Aufgebot totaler politischer Kriegführung vollzog, das in Deutschland trotz des verzweifelten Drängens Ludendorffs unterblieb, trat ein Ereignis ein, das in seiner Folgewirkung die Schicksalsgemeinschaft des mitteleuropäischen Verteidigungsraumes von innen sprengen sollte. Am 21. November 1916 schloß der greise Kaiser Franz Joseph in Wien die Augen und hinterließ die Krone der ohnehin bereits in zunehmender innerer

Auflösung befindlichen österreichisch-ungarischen Monarchie dem 29jährigen Erzherzog Karl (siehe Schulungsbriefe, Heft 10, 1937, Bildseite 6, unten. Schriftltg.!). Der Tod Kaiser Franz Josephs bedeutete für das Deutsche Reich den Verlust loyaler Bündnisgesinnung, beraubte den habsburgischen Vielvölkerstaat der sinnbildlichen Gestalt, von deren bloßem Dasein immer noch eine unwägbare Kraft des Zusammenhalts ausgegangen war. Der Nachfolger Kaiser Karl aber übernahm die Regierung als willfähriges Werkzeug der aus dem Hause Parma-Bourbon stammenden nunmehrigen Kaiserin Zita und ihrer Mutter, der alten Herzogin von Parma. Mit Kaiser Franz Joseph war der letzte deutsche Habsburger dahingegangen. Mit Kaiser Karl faßte eine konsequent deutschfeindliche Familienpolitik in der alten deutschen Kaiserstadt an der Donau Fuß. Fremde Frauenpolitik verriet das Deutschtum der eigenen Monarchie und verriet desgleichen das verbündete Deutsche Reich an die feindlichen Westmächte. Es lag eine bittere Ironie der Geschichte darin, daß das deutsche Volk, das 1914 um der Bundestreue zur Habsburgermonarchie willen den schwersten Daseinskampf seiner Geschichte auf sich genommen hatte, nun in dem entscheidenden Augenblick des durch den Tod eines österreichischen Thronfolgers ausgelösten Völkerringens von dem nachfolgenden österreichischen Thronfolger im Namen eben jener Habsburgermonarchie bedenkenlos im Stich gelassen wurde.

In den schicksalsvollen Monaten, da England zum letzten Aufgebot seiner politischen Willenskräfte schritt und die Habsburgermonarchie sich innerlich aus der Schicksalsgemeinschaft mit dem deutschen Volke löste, verfolgte der deutsche Reichskanzler zwei eigene politische Ziele: die vorzeitige Wiederherstellung Polens und die Herbeiführung eines Verständigungsfriedens. Am 5. November 1916 proklamierten Deutschland und Österreich-Ungarn das

selbständige Königreich Polen

und setzten einen provisorischen polnischen Staatsrat und Regentschaftsrat ein. Der neue polnische Staat sollte auf das ehemals russische Gebiet Kongreßpolens beschränkt bleiben und nach der Beendigung des Krieges in ein noch zu bestimmendes engeres Verhältnis zum Deutschen Reich und zur österreich-ungarischen Monarchie treten. Von seiner Ausrufung während des Krieges erhoffte man sich eine wertvolle militärische Unterstützung der Mittelmächte durch polnische Truppen. Das übereilte Vorgehen erwies sich als politischer Fehlschlag. Die von Pilsudski begründete und angeführte Polnische Legion war zwar bereit, für die polnische Freiheit gegen Rußland zu kämpfen, verweigerte aber den Eid auf die Mittelmächte und die Unterstützung deutscher oder österreichischer Ziele. Das nationale Einheitsstreben des polnischen Volkes verlangte in verstärktem Maße nach der staatlichen Vereinigung mit der im Verbande des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns lebenden polnischen Bevölkerung. Die gemeinsame Verwaltung Polens durch Deutschland und Österreich führte zu fortgesetzten Reibungen zwischen den beiden verbündeten Staaten. Die österreichische Politik erstrebte die einseitige Angliederung Polens an die habsburgische Monarchie.

Im Herbst und Winter 1916 kreuzten sich ohne eine übergeordnete einheitliche Willensbildung die Forderung Hindenburgs und Ludendorffs auf

Einsatz der Seestreitkräfte

im uneingeschränkten U-Boot-Krieg und die Bemühungen Bethmann Hollwegs, mit Unterstützung des amerikanischen Präsidenten Wilson zur Anbahnung von Friedensverhandlungen mit den Westmächten zu kommen. Sofort nach der Übernahme der Obersten Heeresleitung hatten noch im August 1916 Hindenburg und Ludendorff, in Fortführung der vor ihnen bereits durch den Flottenchef Admiral Scheer und den vorangegangenen Generalstabschef General von Falkenhayn vertretenen Gesichtspunkte, der Reichsregierung mitgeteilt, daß der volle Einsatz der Flotte zur Entlastung der deutschen Westfront und zur Schwächung des englischen Kriegswillens eine unumgängliche Notwendigkeit der deutschen Kriegsführung darstelle. Sie brachten zum Ausdruck, daß sie den Verzicht auf die uneingeschränkte Durchführung des U-Boot-Krieges im Frühjahr 1916 für einen schweren, Deutschlands Siegesaussichten vielleicht entscheidend beeinträchtigenden Fehler hielten. Da der Reichskanzler für den Fall der Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges das militärische Eingreifen Dänemarks und Hollands in Aussicht stellte, erklärte sich die Oberste Heeresleitung mit einer zeitlichen Verschiebung bis nach der Beendigung des rumänischen Feldzuges einverstanden. Als die rumänische Gefahr gebannt war, erneuerten die Heerführer ihre Vorstellungen auf baldigen Einsatz der U-Boote. Nun erst erfuhren sie, daß Bethmann Hollweg inzwischen diplomatische Schritte unternommen hatte, um durch die Vermittlung des Präsidenten Wilson Friedensbesprechungen unter den kriegführenden Mächten anzuregen.

Die Hoffnung auf amerikanische Friedensvermittlung war ein ebenso unumstößlicher Irrglaube der Politik Bethmann Hollwegs, wie das Vertrauen auf die nationale Zuverlässigkeit der Sozialdemokratie. Im ersten Kriegsjahr 1914 hatte er ernstlich von der Mittlertätigkeit Wilsons das Ausscheiden Englands aus dem Kampf erwartet. Der Verzicht auf den uneingeschränkten U-Boot-Krieg im Frühjahr 1916 war von ihm durchgesetzt worden, um Wilson Zeit und Gelegenheit zu geben, eine

wirksame Friedensvermittlung ins Werk zu setzen. Die Tatsache, daß Präsident Wilson in seiner Stellungnahme zu den völkerrechtlichen Folgen der englischen Blockade und des deutschen U-Boot-Krieges von Anfang an eindeutig für England und gegen Deutschland Partei ergriffen hatte und offenbar auf jeden Fall zum Kriegseintritt gegen Deutschland entschlossen war, sobald dies erforderlich schien, um einen deutschen Sieg zu verhindern, wurde von Bethmann Hollweg so wenig erkannt, wie die Tatsache der marxistischen Zersetzungstätigkeit in Deutschlands Innerem. Der verantwortliche Träger der deutschen Reichspolitik gab sich leider trügerischen Selbsttäuschungen gleich instinktlos hin. So hoffte er auch nach der Beendigung des rumänischen Feldzuges immer noch in völliger Verkennung sowohl der politischen Gesinnung der amerikanischen Regierung wie des absoluten Kriegswillens der Westmächte, den Beginn des U-Boot-Krieges durch die Einleitung von

vermeiden und überflüssig machen zu können. Als Präsident Wilson auf alle deutschen Anfragen immer wieder ausweichend antwortete und seinen unverbindlich in Aussicht gestellten Friedensvorschlag fortgesetzt hinauszögerte, entschloß sich Bethmann Hollweg plötzlich, die Friedensaktion durch ein eigenes Friedensangebot der Mittelmächte in Gang zu bringen. Er meinte, durch einen solchen Schritt Wilsons Friedensbestrebungen beschleunigen zu können. Am 12. Dezember 1916 wurde das deutsche Friedensangebot verkündet. Die Regierungen Deutschlands und Österreich-Ungarns schlugen durch die Vermittlung Amerikas den Feindmächten vor, „alsbald in Friedensverhandlungen zu treten und dem Kampf ein Ende zu machen". Die Friedensvorschläge im einzelnen wurden den kommenden Verhandlungen vorbehalten. Nach der unmittelbar vorangegangenen Kampfansage Lloyd Georges wirkte das deutsche Friedensangebot allgemein in der Welt als ein Eingeständnis der Schwäche und als der Verzicht auf den Sieg. Die Westmächte

Gegenstoß. Von Elk Eber



lehnten das deutsche Friedensangebot voll Haß und Hohn als „einen Vorschlag ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung“ ab. Der deutsche Friedensschritt wurde zu einer schwerwiegenden Niederlage der deutschen Kriegspolitik. Indessen veröffentlichte Wilson einen eigenen Friedensaufruf, dessen wahre Absicht sich jedoch rasch herausstellen sollte. Der amerikanische Präsident regte die Bekanntgabe der von den beiderseitigen Kriegsparteien ins Auge gefaßten Friedensbedingungen an, um nach Eingang der Antworten, wie früher bei den völkerrechtlichen Auseinandersetzungen über Blockade und U-Boot-Krieg, völlig einseitig für die Kriegsgegner Deutschlands Partei zu ergreifen. Während die deutsche Antwort zustimmend den alsbaldigen Zusammentritt von Beauftragten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Ort in Vorschlag brachte, erklärten die Westmächte ablehnend, der Krieg müsse weitergeführt werden, bis Deutschland und seine Verbündeten so „gestraft“ werden könnten, daß sie nie wieder einen Krieg beginnen würden. Noch sei der Zeitpunkt nicht gekommen, um einen Frieden abzuschließen, der den Kriegsgegnern Deutschlands diejenigen Wiedergutmachungen, Rückerstattungen und Bürgschaften sichere, auf die sie ein moralisches Anrecht hätten. Als Kriegsziel aber forderte die feindliche Antwortnote die Zerstückelung Deutschlands, die Zertrümmerung der österreichisch-ungarischen Monarchie und die Aufteilung der Türkei, die späteren Friedensbedingungen von Versailles, St. Germain, Trianon und Sèvres vorwegnehmend. Präsident Wilson wies diese Bedingungen der Entente keineswegs zurück, sondern hatte die Stirn, in einer Botschaft an den amerikanischen Senat abschließend festzustellen, die Westmächte hätten in lobenswerter Weise ihren Friedenswillen offen kundgetan, während Deutschland böswillig die Mitteilung seiner Friedensbedingungen verweigere. Wie 1914 gegenüber England brach 1916 gegenüber Amerika die Politik Bethmann Hollwegs wie ein Kartenhaus zusammen. Am 9. Januar 1917 gab der Reichskanzler seinen bisherigen Widerstand gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg auf und stimmte dem Beschluß über seinen nun zu späten Beginn am 1. Februar 1917 zu.

Im Zeichen der strategischen Bereitstellung hatten Hindenburg und Ludendorff bis zum Beginn des Jahres 1917 an der durch die Ausblutungsschlacht von Verdun und die Abwehrschlacht an der Somme überanstrengten deutschen Westfront zwei Maßnahmen zielsicher und vorausschauend durchgeführt: den Ausbau stark gesicherter rückwärtiger Stellungslinien und die Umschulung sämtlicher Frontdivisionen auf der Grundlage der neuen beweglichen Verteidigungstaktik. Durch diese beiden Maßnahmen sollte es ermöglicht werden, ohne die unerträglichen Verluste des Jahres 1916 an Menschen und Material den zu erwartenden Großangriffen der Westmächte standzuhalten. Indessen sollte durch den U-Boot-Krieg die gegnerische Kriegskraft entscheidend geschwächt, die strategische Rückenfreiheit an der Ostfront endgültig errungen und das Hindenburg-Programm in der Heimat zur vollen Auswirkung gebracht werden. War dies erreicht, so hatte die Stunde für eine neue entscheidungsuchende Angriffsbewegung im Westen mit der Zielsetzung des Frontdurchbruchs und des militärischen Endsieges geschlagen.

Demgegenüber hatten die verantwortlichen Staatsmänner und Heerführer Englands und Frankreichs beschlossen, erneut unter rücksichtslosem Einsatz von Menschen und Material den Einsturz der deutschen Westfront zu erzwingen, ehe die Deutschen in der Lage waren, eine eigene Angriffsbewegung im Westen zur Durchführung zu bringen. Zum Führer der Angriffsschlacht wurde General Nivelle ausersehen, der sich durch seine Erfolge bei der Abwehr der deutschen Verdunoffensive den Ruf des kühnen Angriffsgenerals erworben hatte. General Nivelle bereitete für das Frühjahr 1917 einen kombinierten englisch-französischen Durchbruchsversuch auf der Linie von nördlich Arras über Soissons bis östlich Reims vor. Während er sich noch inmitten der Angriffsvorbereitungen befand, nahmen Hindenburg und Ludendorff zur völligen Überraschung der Gegner die deutschen Stellungen an dem vorgeschobenen Bogen von Noyon auf die Linie Arras — St. Quentin — La Fère — Condé zurück. Sie wiederholten damit in großem Maßstab das Manöver, das sie bei dem Feldzug in Südpolen im Herbst 1914 durchgeführt hatten. Unter strengster Geheimhaltung führten die Deutschen unter dem Decknamen „Alberich“ den befohlenen Sprung nach hinten durch und räumten nach planmäßiger Zerstörung aller Gebäude, Eisenbahnen und Wegbauten den wichtigsten Teil des von den Gegnern als Hauptangriffspunkt gedachten Geländes, um sich in der sorgsam befestigten „Siegfriedstellung“ festzusetzen. Der feindliche Angriff tat einen Stoß ins Leere und mußte sich darauf umstellen, auf beiden Seiten der verlassenen Zone vorzustoßen. Am 18/19. März hatten die deutschen Truppen die Siegfriedstellung erreicht. Am 8. April griffen die Engländer bei Arras, am 15. April die Franzosen an der Aisne und in der Champagne zur letzten Entscheidungsschlacht an, die nach der festen Zuversicht ihrer Führer den Durchbruch und den Sieg bringen sollte. Das von Ludendorff durchgebildete neue Abwehrverfahren der deutschen Truppen bestand seine Feuerprobe mit Hilfe des in schweren Kämpfen hart und erfahren gewordenen unbesiegbaren deutschen Frontsoldaten in glänzender Weise. Nach vorübergehenden Einbrüchen in die ersten Stellungen traf der unwiderstehliche Gegenstoß der bereitgestellten deutschen



Eingriffsdivisionen den feindlichen Angriff mit voller Wirkung und verwandelte die Offensive in eine vernichtende Niederlage des mit ungeheuerer Materialüberlegenheit eingesetzten Angreifers.

General Nivelle wurde seines Postens enthoben und durch den General Pétain ersetzt. Frankreich erlebte die schwerste Stunde des Krieges. Die Siegeszuversicht beim Beginn der großen Offensive schlug jäh in völlige Entmutigung um. Innerhalb weniger Tage brachen

in 16 französischen Armeekorps Meutereien

aus. Der neue Oberbefehlshaber General Pétain ging schonungslos mit Todesurteilen gegen die Meuterer vor und besuchte zugleich Regiment auf Regiment an der Front.

Zur Entlastung der Franzosen sprangen die Engländer ein. Am 7. Juni überraschten sie die deutschen Stellungen in Flandern durch eine ungeheure, seit 1916 vorbereitete Minensprengung, bei der 500 000 Kilogramm Sprengstoff gleichzeitig zur Entzündung kamen. Nachdem sie die vorspringende Spitze der deutschen Stellung auf diese Weise in die Luft gesprengt hatten, eröffneten sie am 22. Juli aus 2300 Geschützen mit den von den Rüstungsindustrien Englands, Frankreichs und Amerikas aufgestapelten Munitionsvorräten ein 240stündiges Trommelfeuer auf die deutschen Stellungen, das den bisher größten Materialaufwand der Sommeschlacht von 1916 noch weit übertraf. Von Ende Juli bis Ende September währte die Große Schlacht in Flandern, bei der unter dem fortgesetzten Sperrfeuer der feindlichen Artillerie und inmitten der sich mit dem Grundwasser verbindenden Regengüsse die deutschen Verteidiger in einer Hölle von Feuerorkan und Sumpfmorast Übermenschliches leisteten. In den Schlammtrichtern Flanderns wuchs der deutsche Frontsoldat in einer kaum mehr vorstellbaren Steigerung seiner vorangegangenen Leistungen gleichsam über sich selbst hinaus. Am Ende der Schlacht bei Poelcapelle und Passchendaele war auch dieser englische Großangriff zusammengebrochen. 36 deutsche Divisionen waren durch die entfesselten Elemente der Flandernschlacht hindurchgegangen, 22 von ihnen in zweimaligem Einsatz.

Während der englische Großangriff in Flandern das deutsche Westheer in seinen Fesseln hielt, gingen die wieder in der Hand ihrer Führung befindlichen französischen Truppen im August und im Oktober 1917 bei Verdun und bei Laffeaux zu Teilangriffen gegen die schwachbesetzten deutschen Stellungen vor und erkämpften sich mit dem hierbei erreichten Geländegewinn zugleich die Wiederkehr des verlorenen Selbstvertrauens.

Am 20. November überrannten die Engländer durch einen überraschenden Massenangriff von 400 Tanks die deutschen Stellungen bei Cambrai. Unter dem ersten Eindruck des unheimlichen Beweglichwerdens des Materials ergriff die deutschen Truppen der lähmende Bann des Tankschreckens. Bereits nach wenigen Tagen hatten sich die deutschen Frontsoldaten an die ungewohnten Erscheinungsformen der Tankschlacht gewöhnt und holten unter wirksamer Unterstützung durch Jagdgeschwader zum Gegenangriff aus. Zwei Wochen nach Beginn des Tanksturms waren die Engländer aus den anfangs überrannten deutschen Stellungen wieder zurückgeworfen und unter Zurücklassen erheblicher Mengen an Gefangenen und Material zur Preisgabe des Schlachtfeldes gezwungen. Auf dem von zertrümmerten Tanks übersäten Gelände nahmen die Deutschen erneut ihre alten Stellungen ein. Der deutsche Frontsoldat war auch über den Tankschrecken Herr geblieben.

Die Leistungen des deutschen Heeres stiegen aus der Kraft des Vertrauens zu dem Führerwillen Hin-

denburgs und Ludendorffs immer noch höher an. Inmitten der äußersten Kraftanstrengung der deutschen Abwehrfront im Westen warfen Hindenburg und Ludendorff eine neuaufgestellte deutsche Armee an die Isonzofront in Italien, wo die österreichisch-ungarischen Truppen am Ende ihrer Kraft angelangt waren. Am 24. Oktober 1917 durchbrachen die vereinigten deutschen und österreichischen Truppen bei Karfreit die italienische Front. In unaufhaltsamer Verfolgung trugen sie den Angriff aus dem Gebirge in die italienische Tiefebene, vom Isonzo zum Tagliamento, und vom Tagliamento zur Piave vor. Italiens Heer war entscheidend geschlagen. Ähnlich wie im Mai desselben Jahres in Frankreich griffen nunmehr in Italien Verwirrung und Mutlosigkeit um sich.

Die Waage des Krieges neigte sich tiefer auf die Seite der Mittelmächte. Hindenburg und Ludendorff ernteten nun an der Ostfront die Früchte ihrer vorangegangenen Siege. Am 12. März 1917 brach

die Revolution in Rußland

aus. Am 15. März dankte der Zar ab. Soldat und Volk in Rußland lehnten sich gegen die Fortführung des aussichtslosen Krieges auf. Von England und Frankreich mit allen Mitteln der Überredung und der Bestechung angetrieben, führte die Regierung des Halbjuden Kerenski im Gegensatz zur Friedensstimmung der russischen Volksmassen am 1. Juli 1917 ein letztes Mal die russischen Heere zu einem Massenangriff vor. Der Stoß richtete sich unter Brussilow gegen die größtenteils von tschechischen Regimentern besetzten österreichischen Stellungen in Galizien und durchbrach diese, ohne nennenswerten Widerstand zu finden. Am 19. Juli jedoch griffen rasch zur Einbruchstelle entsandte deutsche Truppen in den Kampf ein, durchbrachen die russische Front und warfen die Russen aus Galizien und der Bukowina hinaus. Ende August gingen die Deutschen an der baltischen Küste zum Angriff über. Sie eroberten die alten deutschen Hansestädte Riga und Jakobstadt und die baltischen Inseln Oesel, Moon und Dagoe. Am 3. Dezember 1917 trafen die russischen Unterhändler zum Abschluß von Waffenstillstandsverhandlungen in Brest-Litowsk ein. Es waren weniger Russen als Juden. Am 9. Dezember schlossen die Rumänen mit den Mittelmächten Waffenstillstand. Die militärischen Kampfhandlungen an der Ostfront waren beendet. Das deutsche Volk hatte dank der Waffentaten seiner Heere im Osten den Rücken frei. Die Stunde war gekommen, auf die das Sinnen Hindenburgs und Ludendorffs seit Tannenberg gerichtet gewesen war: Nach Niederwerfung Rußlands konnte der deutsche Schwertarm zum Angriff an der Westfront ausholen, an der seit der Marneschlacht über drei Jahre lang nur der abwehrende Schildarm zur Verfügung gestanden hatte.

Während in dem immer weiter ausgedehnten mitteleuropäischen Verteidigungsraum die deutschen Waffen den Höhepunkt ihrer Erfolge erreichten, wurde

der vorderasiatische Verteidigungsraum

mehr und mehr vom Einsturz bedroht. Die Frühjahrsoffensive der Salonikiarmee wurde zwar in Mazedonien durch die unter dem Befehl Mackensens stehenden vereinigten deutschen und bulgarischen Kräfte zurückgewiesen. Dafür gelang aber den Engländern auf zwei türkischen Kampffronten, im Irak und in Palästina, ein doppelter Einbruch. Am 11. März hielten die Engländer ihren Einzug in Bagdad, am 9. Dezember in Jerusalem. Mochten die Völker des europäischen Festlandes sich in gegenseitiger Verstrickung bis zum Weißbluten aufreiben, England hatte in Rußland und außerhalb des Festlandes seine Kriegsziele sicher eingebracht. Der deutsche Welthandel war unter Aufhebung des Privateigentums vernichtet, die überseeischen Kolonialbesitzungen waren Deutschland durch völkerrechtswidrigen Angriff entrissen, Englands Vorherrschaft im östlichen Mittelmeer und in Vorderasien hatte durch die bewaffnete Besitzergreifung zuerst Ägyptens und nun Mesopotamiens und Palästinas den erstrebten Ausbau erfahren. Im Osten bildete Rußland weder zu Lande noch zur Ostsee die alte, England störende Macht.

In den Monaten, da die deutschen Heere in der Hand Hindenburgs und Ludendorffs an der Westfront die feindlichen Angriffe in Niederlagen verwandelten, an der Ostfront Waffenstillstand und Frieden erkämpften und in Italien einen entscheidenden Sieg errangen, zerbrach in der deutschen Heimat endgültig Bethmann Hollwegs folgenschwere Selbsttäuschung des politischen Burgfriedens unter

Einschluß des Marxismus. Getrennt marschierend, aber vereint schlagend, führten die marxistischen Parteien den verräterischen Stoß gegen den Siegeswillen und die Kriegskraft der Front. Im Frühjahr 1917 brach, von den Unabhängigen Sozialisten und den Spartakisten geleitet, unter den Metallarbeitern in Leipzig der erste organisierte Kriegsstreik aus, der nicht nur den Munitionsersatz der kämpfenden Front empfindlich schädigte, sondern vor allem in seiner moralischen Rückwirkung auf das deutsche Volk und auf das Ausland unheilbaren Schaden anrichtete. Der Streik wurde durch den Einsatz militärischer Gewalt niedergeschlagen. **Die für den Streik verantwortlichen Reichstagsabgeordneten Haase und Dittmann blieben unbehelligt.** Der Streikdeputation, die von der Reichsregierung Verzichtfrieden, Aufhebung von Belagerungszustand und Zensur, schrankenlose Vereins-, Versammlungs- und Koalitionsfreiheit, Begnadigung aller wegen Landesverrats und Fahnenflucht Verurteilten und die Außerkraftsetzung des Hilfsdienstgesetzes verlangte, wurde ein Empfang in der Reichskanzlei zuteil. Die einzige Antwort der Reichsregierung auf das hochverräterische Unternehmen, das durch ausländische Hilfsquellen unterstützt wurde, war die Erklärung: Man habe bisher ein Auge zugedrückt, das gehe aber nicht mehr lange.

Im Juli 1917 erfolgte im Zusammenwirken von Sozialdemokratie und Zentrum, von Scheidemann und Erzberger, die Auflehnung der Reichstagsmehrheit gegen die deutsche Kriegspolitik, die ihren Niederschlag in der sogenannten „Friedensresolution" fand. **Inmitten der deutschen Waffenerfolge und der weitgehenden Entmutigung der feindlichen Völker wirkte der Vorstoß der Reichstagsmehrheit als das Eingeständnis der unvermeidlichen deutschen Niederlage und als der Ausbruch des innenpolitischen Machtkampfes des Parlaments gegen die Monarchie und gegen die Oberste Heeresleitung.** In den feindlichen Völkern richteten sich Kriegswille und Siegeszuversicht von neuem auf. Die Verbündeten der Deutschen aber, die Türkei, Bulgarien und Österreich-Ungarn, sahen sich plötzlich vor die Gefahr des Versagens der sie schützenden deutschen Macht gestellt. Mit den Schlagworten des Parlamentarismus, des allgemeinen Wahlrechts und des Verständigungsfriedens begann die neu zusammengeschlossene Reichstagsmehrheit ihren parlamentarisch-demokratischen Kampf zum Umsturz der bestehenden Ordnung, der der proletarisch-revolutionären Agitation der Unabhängigen und der Spartakusleute für Fahnenflucht, Massenstreik und Bürgerkrieg, teils bewußt, teils unbewußt, wirkungsvolle Hilfsstellung leistete.

Der führende Anteil Erzbergers bei dem Entstehen der Friedensresolution von 1917 und der Bildung des plötzlichen Kampfbündnisses zwischen Zentrum und Sozialdemokratie offenbarte das Vorhandensein eines weiteren gegen den deutschen Siegeswillen gerichteten innenpolitischen Machtfaktors neben dem Marxismus: des politischen Katholizismus. Der Zentrumsabgeordnete Erzberger betätigte sich als geschäftiger Mittelsmann zwischen den Fraktionszimmern des deutschen Reichstages, bestimmten Salons der österreichischen Hauptstadt und den Vorgemächern des Vatikans. Sein Vorgehen im Juli 1917 stand in engstem Zusammenhang mit den durch das österreichische Kaiserpaar Karl und Zita betriebenen Versuchen, die apostolische Monarchie durch Verrat am deutschen Volke zu retten. Kaiser Karl knüpfte im Frühjahr 1917 hinter dem Rücken seines deutschen Verbündeten über seinen im belgischen Heer dienenden Schwager, den Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma, geheime Beziehungen mit der französischen Regierung an. Unter dem Einfluß der beiden ihn umgebenden Frauen des Hauses Bourbon-Parma, der Kaiserin Zita und der Kaiserin-Mutter, ging Kaiser Karl so weit, in einem eigenhändigen Brief an den französischen Ministerpräsidenten im März 1917 Frankreich berechtigte Ansprüche auf Elsaß-Lothringen zuzuerkennen, die Echtheit dieses Briefes aber, als sein Inhalt in Frankreich bekanntgegeben wurde, ehrenwörtlich abzustreiten, bis die französische Regierung die Faksimile-Abschrift des Briefes veröffentlichte. **Indem Kaiser Karl so das Deutsche Reich, das mit dem Blut seiner Söhne seit drei Jahren die Grenzen und den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie schützte, an Frankreich verriet, verriet er zugleich durch die Begnadigung der tschechischen Hochverräter auch die deutsche Bevölkerung seines eigenen Landes, zum Dank für ihre unermeßlichen Blutopfer im Dienste des Habsburgerstaates, an ihre Gegner.**

Die Friedensresolution des deutschen Reichstages hatte den Sturz des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg zur Folge. Hindenburg und Ludendorff forderten vom Kaiser seine Entlassung. Gleichzeitig setzte sich aber auch Erzberger für einen Wechsel im Reichskanzleramt ein, weil er von dem Personenwechsel eine Erleichterung des Systemwechsels im Sinne des parlamentarischen Machtstrebens der Reichstagsmehrheit erwartete. Der Träger der kaiserlichen Gewalt spielte bei der folgenreichen Entscheidung über Person und Richtung der kommenden politischen Führung des Reiches nur eine passive Rolle. Er entließ den Kanzler nicht aus eigener Einsicht, sondern lediglich unter dem Zwang des gleichzeitigen Drängens der Obersten Heeresleitung und der Reichstagsparteien. Er fällte auch nach der Entlassung keine klare Entscheidung über den zukünftigen Kurs der

deutschen Reichspolitik. Die Nachfolger Bethmann Hollwegs standen ohne Anweisung des Kaisers zwischen der Obersten Heeresleitung und den Reichstagsparteien als Objekt des Widerstreites zwischen soldatischem Siegeswillen und parlamentarischem Parteigeist. Die Wahl des Kaisers fiel auf den bisherigen preußischen Ernährungskommissar Dr. Michaelis, einen frommen Pietisten und königstreuen Verwaltungsbeamten, dem jede politische Leidenschaft und staatsmännische Führungskraft abging. Schon nach wenigen Monaten mußte am 1. November 1917 Reichskanzler Michaelis seinen Platz verlassen, als er von der Tribüne des Reichstages wahrheitsgemäß die Abgeordneten Dittmann und Haase der Mitschuld an einer auf deutschen Kriegsschiffen ausgebrochenen Matrosenmeuterei anklagte, der Deutsche Reichstag aber sich schützend vor die marxistischen Landesverräter stellte. Zum Nachfolger von Michaelis wurde der der Zentrumspartei angehörende bisherige bayrische Ministerpräsident Graf Hertling, ein altersmüder, auf Ausgleich und Vermittlung bedachter Mann, berufen, der als erster Reichskanzler des kaiserlichen Deutschlands die Verpflichtung auf sich nehmen mußte, seine Politik im Einverständnis mit den parlamentarischen Parteien zu halten. An die Stelle des bisherigen Vizekanzlers Helfferich trat als Vertrauensmann der Reichstagsmehrheit der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Payer.

All das bedeutete die fortschreitende Kapitulation der kaiserlichen Regierungsgewalt vor ihrem marxistischen Todfeind und vor den parteipolitischen Wegbereitern und Bundesgenossen des Marxismus, der bürgerlichen Demokratie und dem politischen Katholizismus. **Immer einsamer und verlassener vertraten Hindenburg und Ludendorff an der Spitze der Obersten Heeresleitung den Kampfwillen und den Siegesglauben des deutschen Volkes.**

In England peitschte Lloyd George mit zündender Beredsamkeit den Kriegswillen der breiten Massen auf und richtete ihre Augen über die durch den U-Boot-Krieg verursachten schweren Wirtschaftsnöte hinweg auf den sie für alle Opfer und Entbehrungen entschädigenden Endsieg, der dem Volk gehören werde, das die stärksten Nerven und den längsten Atem zeige.

Aus Nordamerika rief Präsident Wilson, der zwei Monate nach dem Inkrafttreten des U-Boot-Krieges am 6. April 1917 die Maske der Neutralität fallen gelassen und sich offen den Kriegsgegnern Deutschlands angeschlossen hatte, mit beschwörenden Worten die ganze Menschheit zum weltanschaulichen Kreuzzug für die durch einen deutschen Sieg angeblich bedrohten Ideale der Demokratie und der Freiheit des Individuums auf.

In Frankreich ergriff am 15. November 1917 der fanatische Deutschenhasser Clémenceau die Macht, — „einzig erfüllt von dem Gedanken an den uneingeschränkten Krieg". Nachdem Frankreich die schwere Krisis der Truppenmeutereien und der pazifistischen Agitation im Sommer 1917 überwunden hatte, fand es in dem alten Jakobiner Clémenceau jene dämonische politische Leidenschaft, die Deutschland in der Reihe der Beamten und der Parlamentarier, die seine politischen Geschicke lenkten, vergeblich suchte. Schneidend rief Clémenceau dem kriegsmüde gewordenen französischen Volke zu: „Alle Beschuldigten vor ein Kriegsgericht! — Keine Pazifistenfeldzüge mehr, keine Umtriebe zugunsten Deutschlands! Weder Verrat noch Halbverrat! Krieg, nichts als Krieg!" — Wie Lloyd George die Engländer zum Kampf bis zum „Knock out" aufrief, so rief Clémenceau die Franzosen zum Ausharren „jusqu'au bout" auf, und wie ein Hohn auf die Selbstzerfleischung und die Führerlosigkeit der deutschen Politik erklang es aus dem Munde des französischen Staatslenkers: „In einem Lande, das um sein Leben kämpft, darf es nicht 36 Ideen geben, es darf nur eine einzige geben."

Die ausschließliche Konzentration der nationalen Willensbildung auf die eine Idee des Sieges hin, wie sie in Nordamerika, England und Frankreich die diktatorische Regierungsgewalt Wilsons, Lloyd Georges und Clémenceaus wirksam vollbrachte, versuchten im Herbst 1917 in Deutschland außerparlamentarische nationale Kreise durch die Gründung der „Deutschen Vaterlandspartei" herbeizuführen. Am 2. September 1917, dem Gedenktag der Schlacht von Sedan, erfolgte im Yorcksaal des ostpreußischen Landeshauses zu Königsberg, von dem 1813 der Ruf zur nationalen Erhebung ausgegangen war, der Gründungsaufruf der „Deutschen Vaterlandspartei". Sie verkündete als das Gebot der Stunde die Sammlung aller Kräfte auf das eine Ziel: „Unser Recht auf Freiheit und Entwicklung unserer Kultur und Wirtschaft durchzusetzen und zu sichern." Um dieses unverzichtbaren Lebensrechtes des deutschen Volkes willen gelte es, allen Opfern, Leiden und Entbehrungen zum Trotz bis zum errungenen Sieg auszuhalten und den Willen hierzu durch keine Wechselfälle und keine noch so lange Dauer des Krieges brechen zu lassen.

Den Bestrebungen der Vaterlandspartei war kein Erfolg beschieden.

Vom Weltkrieg zur Weltrevolution

Von den bürgerlichen Kreisen Mitteleuropas unbemerkt und unverstanden war seit dem Übergang der revolutionären Staatsgewalt in Rußland an die radikalen Marxisten der bolschewistischen Gruppe Lenin, Trotzki und Genossen im November 1917 der Weltkrieg der europäischen Staaten untereinander in die Weltrevolution des

(Fortsetzung Seite 479)



Die Friedensresolution des Reichstages vom 19. 7. 1917 war ein Gewirr wehleidiger und wirklichkeitsfremder Worte, die im Auslande hohnlächelnd verpuffen. Dieses wahnsinnige Eingeständnis einer Schwäche, die wohl bei der Mehrheit des Reichtages, aber nicht beim deutschen Volk zu finden ist, wird stolz von über 100 Sozialdemokraten, beinahe 100 Zentrumsmännern, einem halben Hundert Demokraten zum Beschluß erhoben. Das nationale Deutschland schäumt auf. Die Oberste Heeresleitung macht Front gegen die tödliche Lähmung der Kriegskraft durch unverantwortliche Zwischenträger, unverletzliche Abgeordnete, politisierende Damen in Berlin und Wien. Die Wirkung der „Friedensresolution" auf unsere Feinde kommt in einem Artikel des französischen Senators Humbert, der dem Landesverräter Cohn im Reichstag vorgelesen wird, zum Ausdruck: „Zu Sklaven müssen wir diese Kaste von Sklaven machen, die von Weltherrschaft träumen". Im neutralen Ausland witzelt man: „Die Entente habe zum Dank Erzberger zum Ehrenmitglied ernannt". Den Reichstag stört das nicht! Markerschütternd in den Strömen von Blut, dem Donner von hundert Schlachten, die neue Forderung Erzbergers, wenn er die Regierung weiter im Kampf auf Tod und Leben fast gegen die ganze Erde mit seinen Parlamentsspießern unterstützen soll: „Erlaß des Arbeitskammergesetzes und Beseitigung des § 152, Absatz 2 der Gewerbeordnung" — Der sogenannte Boykottparagraph über das Streikrecht der Arbeitnehmer.

(R. Stratz, Der Weltkrieg) Aufn. Scherl (1), Grohs (1)



Angriff

Tankabwehr durch Flammenwerfer

Gas

Sie kom

Aufn. Boedecker (3), Grohs (1)

Verteidigung, Champagne 1917



...ne 1917

Sie kommen — aber durch kommen sie nicht! v. E. Mattschaß

Angriffswellen hinter der Feuerwalze (Isonzoschlacht 1917) Aufn. K. u. K. Kriegsministerium



"All the News That's Fit to Print."

The New York Times.

THE WEATHER

VOL. LXVI NO. 21,625. NEW YORK, SATURDAY, APRIL 7, 1917.—EIGHTEEN PAGES.

PRESIDENT PROCLAIMS WAR; WARNS ALIEN ENEMIES HERE; 91 GERMAN SHIPS SEIZED AND SPIES PUT UNDER ARREST; NAVY MOBILIZED AT ONCE; CUBA AND BRAZIL MAY JOIN US

27 SHIPS TAKEN HERE

Government May Use Liners Later as Troop Transports.

Bryan Asks the President to Enroll Him as a Private

MENOCAL DEMANDS WAR

President Urges Congress to Authorize Action; No Opposition Expected.

Think German Kaiser Vetoed Peace Proposal by Austria

WHOLESALE PLOT ARRESTS

Sixty German Suspects in New York and Other Cities Locked Up.

President's Proclamation of a State of War, and Regulations Governing Alien Enemies

A PROCLAMATION.

GOVERNMENT ACTS SWIFTLY

War Tidings Fly to Navy and Army When Wilson Signs Resolution.

„The New York Times" vom 7. 4. 1917, Kriegserklärung Amerikas an Deutschland. Über eine Million Menschen, eine große Anzahl von ihnen deutscher Abstammung, kamen auf ehemals deutschen Schiffen nach Frankreich

Ein Repräsentant der amerikanischen Weltkriegsarmee

Clemenceau im Juni 1928:

Die Boches beklagen sich, daß wir gegen sie Schwarze geschickt haben. Aber es gibt nicht einen Boche, nicht einen Doktor von den Universitäten Berlin oder München, der an Schönheit und Bedeutung dem ersten besten Senegalneger gleichkäme.

J. Martel „La silence de M. Clemenceau"

Amerikanische Truppentransporte nach Europa

„Kulturträger" der Entente

Die Gesamtzahl aller auf europäischen Kriegsschauplätzen eingesetzten farbigen französischen und englischen Soldaten beträgt nach zuverlässiger Berechnung 500 000 Mann, während zum mazedonischen Kriegsschauplatz noch weitere 100 000 — 200 000 Mann abtransportiert sind. Mit den Ersatzablösungen könnte mithin bereits über eine Million Farbiger eingesetzt worden sein.

Aufn. Ullstein (3), Bong (1)

Whisky, Krieg und Senegal 1918

Angriff der Amerikaner bei Soissons

Aus dem Werk: „Fix Bayonets". Von J. W. Thomasen. Verlag: Charles Scribners sons, London

Anschluß links suchen war die Aufgabe der Kompanie, der letzte Befehl des Majors. Links waren nur rauchende Wälder, kein Senegalese in Sicht — und etwas ängstlich gab der Leutnant Befehl, sich nach links zu entwickeln, wobei er die zwei letzten Züge vor zog; denn der Spitzenzug schoß und stach schon zwischen den ersten Boche-Maschinengewehren herum. Er selbst lief in dieser Richtung, stolperte fluchend über Stacheldraht und abgeschossene Äste, und hatte keine Zeit, sich um einige Boches[1]) zu kümmern, die über einen Busch her nach ihm feuerten ... Endlich führte auch Cobbet, der Zugführer nach links, wandte sich um und winkte mit den Armen. Durch die Bäume hindurch sah er Senegalesen, hagere, kräftige Kerls in mostrichfarbenen Uniformen; geduckt rannten sie mit ihren Messern nach vorn. Mit dem süßesten Gefühl der Erleichterung wandte er sich zu seiner Kompanie zurück ...

Die Schlacht wälzte sich in den Wald, der von drei Linien gestaffelter deutscher Maschinengewehre gehalten wurde. Dieser Forêt de Retz war zertrümmert und gemartert und furchtbar wie Dantes Wald; selbst die Bäume schienen vor Schmerz zu stöhnen. Hier hatte sich die wilde Wut des Trommelfeuers ausgetobt, große mannsdicke Baumstämme waren wie Grashalme abgemäht, andere lagen mit ausgerissenen Wurzeln über der zerwühlten Erde. Zerschmetterte Trümmer, Fetzen und Splitter bedeckten den Weg. Einige wenige deutsche Granaten schlugen zwischen den Leuten ein — Reizgas. Überall knatterten Maschinengewehre. Dazu kam knackendes Gewehrfeuer und das Gebell von Handgranaten. Kompanie- und Zugführer verloren die Kontrolle über ihre in Einzelkämpfe verwickelten Mannschaften. Eine unregelmäßige gebrochene Linie; jeder klettert für sich durch die Verhaue, Baumstämme, jeder für sich hinein in die deutschen Schießstände! Da und dort hielt ein gut bedientes Maschinengewehr noch ihre Front, bis irgendwo ein Offizier, Unteroffizier oder Gemeiner ein paar Mann zusammenbekam, nach rechts oder links anschleichend ihre Flanke gewann und sie zum Schweigen brachte. Manches Maschinengewehr wurde durch blindwütende Vorstöße zum Schweigen gebracht, die erst eine blutige Spur stöhnender Khakifiguren hinterließen, bis es schließlich einigen Leuten gelang, mit ihren Bajonetten bis an den Stand zu kommen; dort kam es zu einer wahnsinnigen Schießerei, Schreien und andern häßlichen Lauten — dann wurde es still ...

[1]) Boche, ein Schmähwort gegen den deutschen Soldaten. (Schriftleitung.)

Aus einem solchen Stand kletterte der Leutnant mit vier Mann heraus, lehnte sich auf sein Gewehr und wischte sich mit zitternder Hand den Schweiß von der Stirn. Eine keuchende Gruppe um ihn, blaß oder rot im Gesicht — denn Kämpfen nimmt einen je nach Temperament verschieden mit, wie Whisky. Einer hatte sich niedergehockt, da ihm sehr übel war. Ein ganz junger sommersprossiger Kerl durchsuchte ein nahes Loch und brachte ein halbes Dutzend Boches zum Vorschein, die sehr begierig schienen, unsere Bekanntschaft zu machen. Auch die andern interessierten sich lebhaft für sie, und die Deutschen sahen den Tod vor Augen. Sie brachen in Schreckensrufe aus, als sich der Sommersprossige aufstellte, die Entfernung abschätzte und sein Gewehr in Anschlag brachte. Aber der Leutnant faßte ihn am Arm: „Nein, nein, bring sie zurück, sie haben sich ergeben, bring sie nach hinten, sag ich dir!" Sehr mürrisch gehorchte der Sommersprossige und ging durch das Verhau mit ihnen nach hinten.

Dann fiel der kleine Trill, der Bursche, der neben dem Leutnant herrannte, und drückte mit der Hand gegen einen scharlachroten Strahl, der über seinen Kragen herabschoß. Der Krieg wurde wieder persönlich — scharfes Zischen von fleischjagenden Kugeln direkt unterm Helm durch. Er warf sich mit einer Handvoll seiner Leute hinter einem dicken, gefällten Baum nieder. Borken und Splitter flogen von dem Stamm, der ihnen Schutz gewährte.

Der Leutnant erhaschte von ungefähr einen Blick auf einen runden, grauen Helm, der sich ein bißchen bewegte und sah dann Kopf und Hand des Boche, der das Maschinengewehr bediente. Er stieß den Sergeanten mit dem Fuß an, bewegte sich sehr vorsichtig, nahm sein Gewehr ab, und legte seine Wange an den Kolben. Das Gesicht des Deutschen lag gespannt und ernst über seinem Visier. Der Leut-

---

Ausgeführt wurde (aus Amerika) 1914 für 15, 1915 für 201, 1916 für 757 Millionen Dollar. Im Dezember 1915 wurden in New York täglich 50 000 t (1 t = 1000 kg) nach Europa verladen und 700 000 t warteten auf Schiffsraum. — Die Kurse der Bethlehem-Stahlwerke stiegen von 30 im Juli 1914 auf 500 im September 1916, die der General Motors von 59 auf 585. Die Nevada-Kupferwerke erzielten im Vergleich zur Vorkriegszeit einen Mehrgewinn von 2421 Prozent, die amerikanischen Zink-, Blei- und Kupferwerke im Durchschnitt einen Mehrgewinn von 11 476 Prozent. Die Rüstungsindustrie-Papiere wurden War Babies, Kriegskinder genannt. (Das Buch vom Kriege von B. Schneider u. Dr. Haacke, München, 1933)

nant feuerte, sah, wie sein Mann sich halb hoch hob, um dann kopfüber auf das Gewehr zu fallen. Die weiteren Dinge ereigneten sich sehr schnell. Ein anderer Deutscher kam zu Gesicht, der sich anstrengte, den gefallenen Schützen von dem Feuermechanismus wegzuzerren. Stover schoß ihn ab. Dann kam ein anderer und noch einer dran, zuletzt bewegte sich der Busch, und ein Feldwebel mit einer Handgranate sprang heraus, dann kamen unsere Leute vom anderen Ende des Baumstamms angelaufen und stürzten sich mit ihren Bajonetten auf ihn ... Nachher kam schwitzend und keuchend der Sommersprossige gelaufen, der die Gefangenen nach hinten bringen sollte, und meldete: „Herr Leutnant", so brachte er stoßend hervor, indem er auf einige rote Flecken an seinem Bajonett wies, „die verfluchten Heinis[2]) wollten über mich herfallen, und ich schoß sie ab ..." Arglos blickte er dem Leutnant ins Gesicht. „Zur Hölle mit dir! Marsch, hinter mir, komm mit, ich brauche einen neuen Burschen." In der Tat, an diesem Morgen wurden wenig Gefangene gemacht.

Als der Leutnant später auf dem linken Flügel der Kompanie kämpfte, stieß ein kämpfender Schwarm von Senegalnegern zu ihm, und er ging mit ihnen auf eine üble Stellung von stacheldrahtgeschützten Maschinengewehren los. Diese wilden, schwarzen Mohammedaner aus Westafrika hatten Freude am Töten, was für zivilisierte Rassen höchstens ein erworbener Geschmack ist. Für sie war es zweifellos ihre handgreifliche Lebensaufgabe. Ihre Augen rollten, ihre herrlichen weißen Zähne glänzten in ihrem Mund — hier hatte jede Ähnlichkeit mit den „glücklichen" Wilden (Menschen) aufgehört. Sie waren todbringend — jede Gruppe fegte wie eine Jagdmeute mit schnellen und sicheren Bewegungen über ihre Front hin. Der Leutnant fühlte sich von berufsmäßiger Bewunderung erbeben, als er sich ihnen anschloß. Die versteckten Maschinengewehre, die von drüben auf sie feuerten, waren mit klugem Geschick aufgestellt; aber auf jeder unserer Flanken arbeiteten sich die automatischen Gewehre vor, bis dieses für die Verdammten des Jüngsten Gerichts bestimmte Gelände in einem Scherenfeuer lag. Dann nahmen sie die Sache mit ihren Bajonetten in Angriff und schlugen sich mit löwenähnlichen Sprüngen und Ausfällen unter schrillem, barbarischem Geheul. Sie machten keine Gefangenen. Es war klar, sie verließen sich nicht auf Gewehrfeuer, sie verstanden nicht einmal die Macht dieser Waffe. Für sie war ein Gewehr nur gut, um ein Bajonett daran aufzupflanzen; aber mit den Bajonetten wüteten sie furchtbar, wenn die Geschicklichkeit ihrer Gewehrschützen und automatischen Begleitgewehre sie ohne zu große Verluste nahe an die Stellungen herangebracht hatte. Sie trugen auch ein breites, rasierscharfes Messer, das einen Mann mit einem Streich auseinanderspalten konnte ... Ein langer grinsender Sergeant mit einem grausamen Adlergesicht näherte sich in einer Pause dem Leutnant und bot ihm ein paar Menschenohren an, hübsch frisch, die er auf seinen Riemen gezogen hatte: „B'jour, Américain! Voilà, viel Erinnerungsstücke hier — bon! Möchten Sie haben? — —!"

Jetzt brachen Tanks aus dem Walde heraus und gingen mitten durch die Infanterie zum Angriff vor. Der Leutnant drückte gerade seinen Wunsch nach einem guten, amerikanischen Frühstück aus, als Cobbet seinen Arm faßte: „Großer Gott, schauen Sie, da!" Das Geschützfeuer nach vorn hatte aufgehört, aber Qualm und Rauch hingen noch tief, und jeder von uns starrte da hinein.

Ein großes, aufregendes Schaugepränge, worin sich alle Kräfte des modernen Krieges bewegten. Große und kleine Tanks rumpelten vorwärts; Schlachtflieger suchten, niedrig fliegend, den Grund ab und feuerten mit ihren Maschinengewehren von oben auf den Boche. In dichten Angriffswellen folgte die Infanterie; Ersatzzüge rückten kolonnenweise nach: amerikanische Marine und Reguläre, Senegalesen und französische Fremdenlegionäre. Die vorgeneigten Bajonette blitzten in der Sonne. Hinter der Infanterie, in angestrengtem Galopp, folgten die schlanken 7,5-Zentimeter-Kanonen, Batterie an Batterie. Hinter den angreifenden Massen warteten Kavalleriegeschwader, Dragoner und Lanciers, die schon aus der Ferne am Glitzern ihrer Lanzenspitzen und Säbel kenntlich waren. Vorwärts durch den Weizen brach es in die Bochelinien ein ...

Ein Sergeant kam an, Hände und Mund voll: „Sir, da ist ein Laib von diesem deutschen Schwarzbrot, und ein Zeug, das wie Kaffee aussieht, es aber nicht ist, im Unterstand drinnen." Die Kompanie aber fand, daß Kriegsbrot und Kaffee-Ersatz auch das Leben erhalten und sogar gut schmecken, wenn man lange genug ohne Nahrung gewesen ist.

Die Schatten fielen ostwärts; rückwärts stiegen Fesselballons am Himmel auf: „Die Kerls da kriegen einen schönen Blick! Zwar ein bißchen einsam ... Möcht' nur wissen, wo unsere Flieger sind, kann keinen sehen ... Hölle, die vespern zu Hause ... Das einzige, was ich an diesem Kriegszeug auszusetzen habe, ist, daß es einen um die drei warmen Mahlzeiten bringt ... Junge, ich bin so leer, daß ich ... Da Boches! ..." Es waren Boches, finstere rotnasige Maschinen, die aus dem Sonnenlicht kamen und mit Maschinengewehren und Bomben die platt auf die Erde gedrückte Infanterie heimsuchten. Einige von ihnen gingen auf die Beobachtungsballons los und schossen mehrere von ihnen in Flammen ab, bevor sie auf die Erde zurückgeholt werden konnten. Und nirgends ein alliierter Flieger in Sicht! Um gerecht zu sein, einer war da, am Nachmittag, kam von irgendwoher und zog schnellstens ab, als einige Deutsche hinter ihm herjagten ...

An diesem Nachmittag beherrschte der Boche die Luft. Er warf Bomben und stellte auch sonst an, was er konnte, denn die Artillerie hatte er verloren. Im ganzen war das sehr ärgerlich ...

[2]) Heini, ein angelsächsischer Soldatenausdruck für Deutsche. (Schriftleitung.)

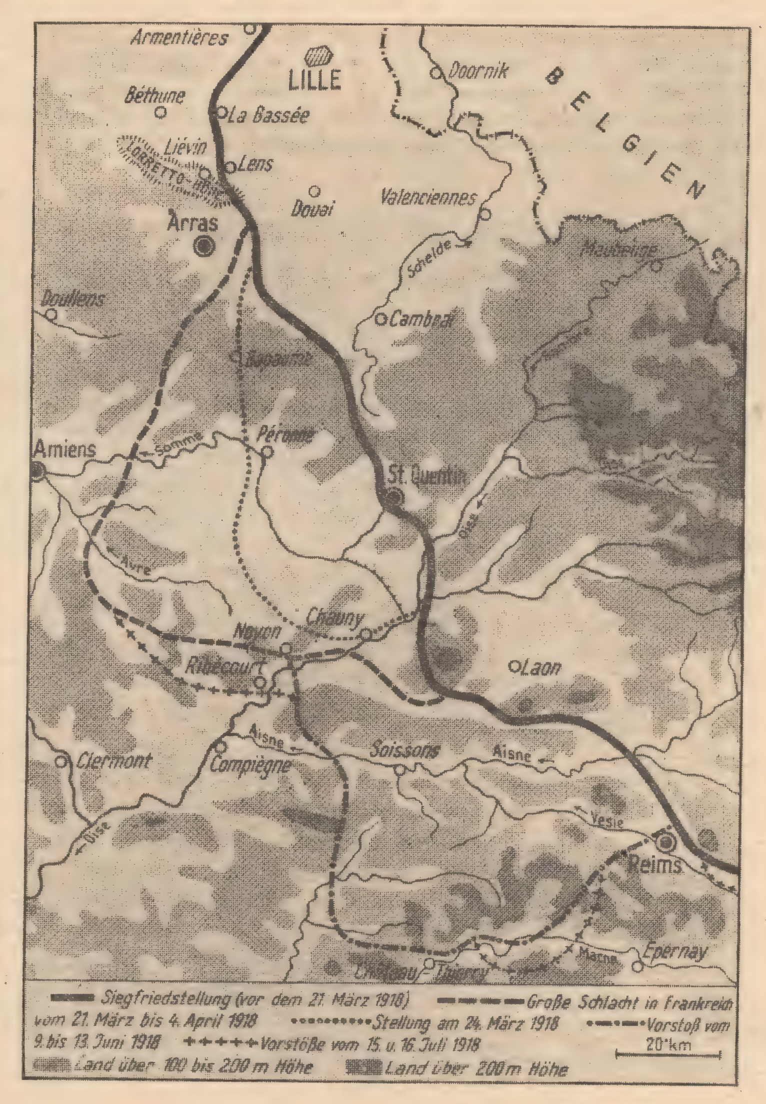
(Fortsetzung von Seite 478)
Judentums gegen die Gesamtheit der europäischen Staaten eingemündet. Den neuen Machthabern Rußlands ging es nicht um eine Umwandlung und Neuformung des nationalen Lebens des russischen Volkes, sie erstrebten und verkündeten vielmehr den Umsturz der alten europäischen Staatenordnung und die Vernichtung der überlieferten europäischen Kulturwerte im Dienste der jüdischen Weltherrschaft über alle Völker. Vor dem bolschewistischen Angriff gegen die Grundlagen des europäischen Lebens und der europäischen Volkspersönlichkeiten verblaßten alle innereuropäischen Kämpfe um Gebietserwerbungen und Wirtschaftseinfluß, um Verfassungsänderungen und Parlamentsrechte zu wesenlosen Ablenkungen von einer alle Völker Europas gemeinsam bedrohenden Weltgefahr. Aus der Selbstzerfleischung der großen europäischen Nationen erhob sich die satanische Macht des bolschewistischen Chaos.

Die erste Auswirkung der Übernahme der russischen Revolutionsregierung durch Lenin war der Abschluß des Waffenstillstandes am 15. Dezember 1917. Ihm folgte am 22. Dezember der Zusammentritt der Friedenskonferenz von Brest-Litowsk. Der Verlauf der Verhandlungen zeigte bald, daß es den Vertretern Sowjetrußlands nicht um normale diplomatische Verhandlungen, sondern einzig und allein um die Gelegenheit zu weltrevolutionärer Propaganda in die Völker der Mittelmächte hinein ging. Ihnen genügte es, daß die tatsächlichen Kriegshandlungen an den russischen Fronten beendet waren. Sie gedachten nunmehr mit Absicht einen unklaren Zustand zu erhalten, der weder Krieg noch Friede war und es ihnen ermöglichte, während die Waffen ruhten, durch weltrevolutionäre Agitation Deutschland von innen heraus zu erobern. Als sich die Verhandlungen unter den agitatorischen Schlagworten der bolschewistischen Vertreter zwei Monate ergebnislos hingezogen hatten, schlossen die Mittelmächte am 9. Februar 1918 mit der neugebildeten Regierung einer antibolschewistischen ukrainischen **Volksrepublik** einen Sonderfrieden. Dieser Sonderfriede sicherte den Mittelmächten das für ihre Volksernährung lebenswichtige Getreide, nötigte jedoch die deutsche Heeresleitung zum Schutz des ukrainischen Landes vor bolschewistischen Angriffen die weiten Räume der Ukraine bis zum Schwarzen Meer und zum Gebiet der Don-Kosaken hin militärisch zu besetzen. Um der bolschewistischen Taktik des agitatorischen Hinhaltens ein Ende zu bereiten, rückten gleichzeitig im Februar 1918 die deutschen Truppen an der Ostseeküste in der Richtung auf **Petersburg**

Die letzte Handgranate. Von Elk Eber



vor und besetzten ganz **Livland** und **Estland**. In wenigen Tagen dehnte der deutsche Vormarsch die Grenzen des von deutschen Waffen erschlossenen Ostraumes im Nordosten bis zum Finnischen Meerbusen und zum Peipussee und im Südwesten weit über Kiew und Odessa hinaus über den Donez bis zum unteren Don und bis in die Krim aus. Auf den Hilferuf der finnischen Nationalregierung hin entsandte die deutsche Heeresleitung außerdem auch deutsche Truppen nach **Finnland**, um die Finnen vor bolschewistischem Einfall zu retten. Mit atemraubender Schnelligkeit waren die ungeheuren Gebiete des östlichen Europa von Finnland und vom Baltikum bis zur Krim und zum Kaukasus der deutschen Führungsverantwortung zugefallen. Als Befreier vor dem bolschewistischen Chaos wurden die deutschen Soldaten die Retter der nationalen Selbstbestimmung und Unabhängigkeit der zu neuem staatlichen Eigenleben erwachenden westslawischen Nationen. **Wie einst in den Zeiten der Germanenzüge und der deutschen Ostwanderung brachten wiederum die Sendboten der germanischen Rasse und des deutschen Volkstums dem Osten Europas die Voraussetzungen seiner kulturellen Entwicklung.**



Am 3. März 1918 unterzeichneten die Vertreter Sowjetrußlands den **Friedensvertrag von Brest-Litowsk**. Am 2. Mai wurde in **Bukarest** der Friede mit Rumänien abgeschlossen. Im Frieden von Brest-Litowsk erhielten ihre Freiheit: Kurland, Litauen und Polen, Livland, Estland und Finnland, sowie die Ukraine, Georgien und die Kosakenrepubliken. Über das künftige Schicksal Kurlands, Litauens und Polens sollten die beiden Mittelmächte entscheiden. Eine ungeheure kulturelle und wirtschaftliche Sendung und Verantwortung war dem deutschen Volk in der Fernwirkung des Sieges von Tannenberg zugefallen. Die parlamentarischen Parteien hielten den Kampf gegen die Staatsautorität im Innern für wichtiger als die Erweiterung des deutschen Kultur- und Lebensraumes nach außen. Die Reichsregierung ließ sich in unerfreuliche dynastische Auseinandersetzungen über die Besetzung dieses oder jenes neuzuerrichtenden Fürstenthrones im Osten verwickeln, bei denen die habsburgische Politik, unterstützt durch den Abgeordneten **Erzberger**, zugleich eine einseitige konfessionelle Einflußnahme erstrebte. Hindenburg und Ludendorff traten, frei von dynastischen, konfessionellen und parlamentarischen Gesichtspunkten, als Sprecher des deutschen Heeres für den Gedanken ein, Kurland und Litauen allein der deutschen Reichsgewalt und nicht irgendwelchen innerdeutschen Sonderinteressen anzugliedern und auf ihrem zur Verfügung stehenden Boden durch die Ansiedlung deutscher Soldaten dem deutschen Volk neues Bauernland zu erschließen. Das freudige Echo der dort seit Jahren stehenden Front blieb in Berlin unbeachtet.

Die militärische Kraftanspannung des deutschen Volkes im Kriegsjahr 1918 reckte sich zur letzten Größe empor. In denselben Wochen und Monaten, in denen Hindenburg und Ludendorff dem deutschen Volk die Aussicht auf die Erschließung des osteuropäischen Raumes und die Führung der zur Selbständigkeit erwachenden Nationen Osteuropas eröffneten, bereiteten sie an der Westfront das

größte Angriffsunternehmen des Weltkrieges vor. Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg hatte dank dem heldenmütigen Einsatz deutschen Seemannsgeistes und deutscher Technik dem Engländer doch noch tiefe, ihn sehr empfindlich treffende Wunden geschlagen, aber er hatte — zu spät eingesetzt — den riesigen Flotteneinsatz Amerikas mit zu geringer U-Bootzahl nicht mehr verhindern können. In der deutschen Heimat fraß das Gift der marxistischen Zersetzung um sich, zermürbte die vereinigte Wirkung der feindlichen Hungerblockade und einer planmäßigen Zermürbungspropaganda den Selbstbehauptungswillen des deutschen Volkes.

Am 21. März 1918 begann

die große Schlacht in Frankreich.

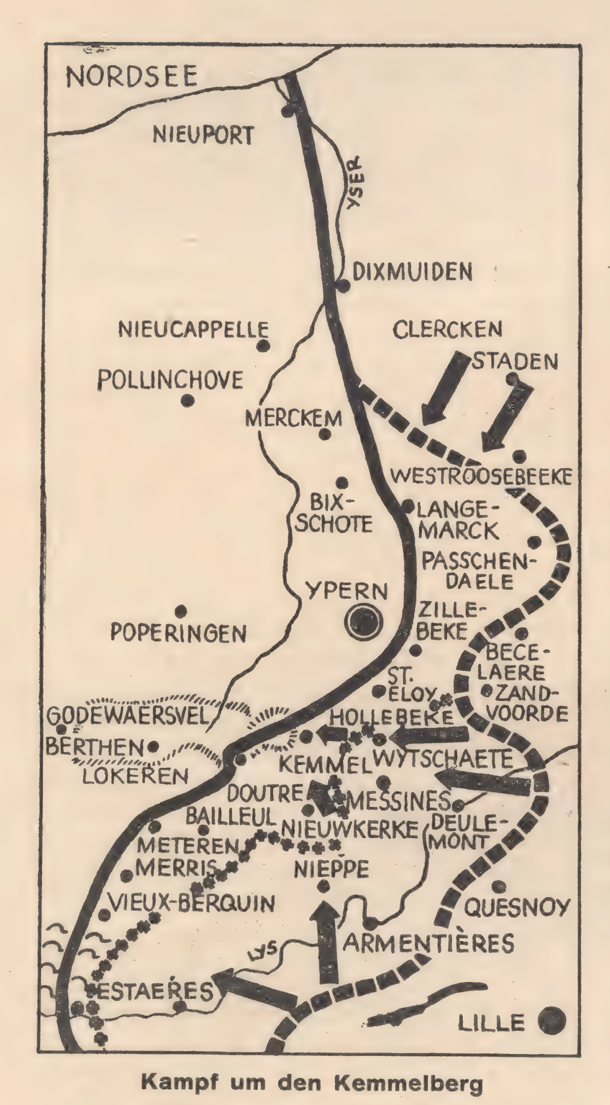
Beiderseits St. Quentin brachen nach dreieinhalbjährigem Stellungskrieg deutsche Sturmtruppen aus ihren Stellungen vor, um den Durchbruch und die Trennung der englischen und französischen Armeen zu erkämpfen. Der Angriff wurde bis dicht vor Amiens vorgetragen, kam aber dort zum Stehen. Das deutsche Heer holte am 9. April zum zweiten Schlage aus, der zur Eroberung von Armentières und des Kemmelberges führte. Ein dritter deutscher Angriffsstoß durchbrach am 27. Mai am Chemin des Dames die feindliche Front und erreichte am 30. Mai bei Château-Thierry die Marne, den Schicksalsstrom. Die schwerste Krisis des Krieges war über die Westmächte hereingebrochen. Aber trotz des siegreichen deutschen Vormarsches war es nicht gelungen, die volle operative Bewegungsfreiheit zu erringen. Die deutschen Truppen waren zudem durch die erheblichen Verpflegungsschwierigkeiten und durch die gerade in diesem Augenblick plötzlich um sich greifenden Grippeerkrankungen in der Bewährung ihrer alten Kampfkraft stark beeinträchtigt. Sie konnten vor allem nach gelungenem Einbruch keine frischen und unverbrauchten Reserven mehr zur Verfolgung einsetzen. Der Mannschaftsersatz aus der Heimat aber trug die verwirrenden Trugbilder und Schlagworte der marxistischen und demokratischen Propaganda, der Lockrufe Lenins und Wilsons, zu den kämpfenden Truppen heraus.

Hervorragenden Anteil an dem Gelingen der ersten deutschen Angriffsoperationen in der großen Schlacht von Frankreich hatte die inzwischen ausgebaute deutsche Luftwaffe. Der Meister des Luftkampfes und Schöpfer der weiterentwickelten deutschen Jagdgeschwadertaktik war in der Nachfolge Boelckes der „rote Kampfflieger", Rittmeister Manfred Freiherr von Richthofen. Sein Nachfolger als Geschwaderführer und der Hüter des Vermächtnisses der deutschen Kampfflieger wurde Hermann Göring.

Sofort nach den ersten Durchbruchserfolgen des deutschen Angriffs wurden die gesamten französischen und englischen Streitkräfte unter dem einheitlichen Oberbefehl des Generals Foch zusammengefaßt. Hinter dem unerschütterten militärischen Kampfwillen Fochs standen die nun zu ihrer höchsten Größe sich steigernden politischen Willensenergien Lloyd Georges und Clémenceaus. Ihr Wille bannte die Panik und überwand die Gefahr des inneren Zusammenbruchs. Im Rücken der zurückweichenden französischen Truppen erklang die Stimme Clémenceaus: „Wir werden den Sieg davontragen, wenn die öffentlichen Gewalten auf der Höhe ihrer Aufgaben stehen. Ich schlage mich vor Paris, ich schlage mich in Paris, ich werde mich hinter Paris schlagen. — Wir weichen zurück, ich gebe es offen zu. Aber wir werden uns niemals ergeben. Sind wir entschlossen, bis zum Ende durchzuhalten, so wird uns der Sieg sein. Kämpfen wir bis zur letzten Stunde, denn die letzte Stunde wird uns gehören!"

Hinter dem militärischen Siegeswillen Hindenburgs und Ludendorffs stand kein deutscher Lloyd George und kein deutscher Clémenceau. Im Rücken der zur äußersten Zerreißprobe ihrer körperlichen und seelischen Kräfte geführten deutschen Truppen erklang nicht der entschlossene und ermutigende Zuruf der Heimat. Vielmehr brachten Urlauber, Verwundete und der junge Mannschaftsersatz von zu Hause die unheimliche Kunde mit: wer noch an einen deutschen Sieg glaube, der sei ein Narr; das deutsche Volk hätte ja längst schon Frieden und Brot, wenn nicht bestimmte Kriegsverlängerer am Werke wären; man müsse einfach gegen die Weiterführung des Krieges streiken, dann sei der Krieg sofort zu Ende. Gleich den ansteckenden Grippebazillen breiteten sich diese Redereien wie ein schleichendes Gift erst in der Etappe und schließlich auch bei der kämpfenden Truppe aus, erst abgewehrt und abgeschüttelt, dann aber doch in das Innere eindringend und allmählich die Willenskraft schwächend.

Staunend vernahmen die Soldaten, die unter namenlosen Entbehrungen und Anstrengungen wie kein anderer in aller Welt ihre Pflicht erfüllten, daß zu Hause vor Monaten schon ein großer Munitionsstreik ausgebrochen war, dessen Wiederholung sie jeden Tag ohne hinreichende Kampfmittel der gewaltigen Materialüberlegenheit der Gegner preiszugeben drohte. 500 000 irregeleitete deutsche Arbeiter hatten im Januar 1918 an dem von Haase und Dittmann angezettelten Generalstreik der Berliner Rüstungsbetriebe teilgenommen. In München hatte der Ostjude Eisner (Kumanowski) die Streikbewegung geleitet, die sich weiter nach Österreich hin fortpflanzte. Zum ersten Male hatte sich auch die Mehrheitssozialdemokratie unter dem Druck der radikalen marxistischen Genossen aus dem Lager der Unabhängigen und des Spartakusbundes



Kampf um den Kemmelberg

Deutsche Anfangsstellung

Deutsche Stellung am 11. 4. 18

Endstellung der Deutschen

aktiv und in aller Form an dem Streik beteiligt. Mit dem offenen Übergang der Sozialdemokratischen Partei in das Lager des revolutionären Massenstreiks war das Schwergewicht der inneren politischen Entwicklung in Deutschland bereits vor dem Beginn der großen Frühjahrsschlacht von der parlamentarisch-demokratischen Opposition zum klassenkämpferisch-marxistischen Umsturz verlagert. Die widerstandslose Hinnahme dieser Entwicklung bedeutete bereits die innenpolitische Kapitulation Deutschlands. Die Reichsregierung verzichtete nach der raschen militärischen Niederschlagung des Streiks wiederum darauf, die verantwortlichen Führer der marxistischen Parteien zur Rechenschaft zu ziehen. Trotz der dringenden Vorhaltungen der Obersten Heeresleitung konnte sie sich auch jetzt noch nicht dazu entschließen, Streikagitation und Streikbeteiligung gemäß dem Gutachten des Reichsgerichts als Landesverrat zu behandeln.

Am 18. Juli, als auf deutscher Seite ein neuer Angriffsstoß in Flandern vorbereitet wurde, setzte General Foch zwischen Marne und Aisne überraschend einen Angriff gegen die durch die vorangegangenen Kampfhandlungen noch erschöpften deutschen Truppen an und brach unter Einsatz riesiger Tankverbände in die deutschen Linien ein. Die deutsche Stellung an der Marne war von völliger Abschnürung bedroht. Das in heißem Kampf gewonnene Gelände mußte wieder geräumt werden. Die strategische Initiative ging an die Feinde über. Am 8. August gelangte einem vereinigten englisch-französischen Angriff beiderseits der Römerstraße Amiens – St. Quentin ein neuer Einbruch in die deutschen Stellungen. Die deutsche Abwehrkraft erwies sich als ernsthaft erschüttert. Nach nochmaligen Angriffserfolgen der Franzosen zwischen Noyon und Soissons und der Engländer beiderseits Arras sahen sich Hindenburg und Ludendorff genötigt, den Rückzug in die Siegfriedstellung zu befehlen, die die deutschen Truppen am 8. September erreichten. Fast der ganze seit dem Beginn der Großen Schlacht in Frankreich errungene Bodengewinn fiel wieder in Feindeshand. Die Waagschale des Sieges senkte sich auf die feindliche Seite, der nicht nur die größeren Mengen an Menschen und Material, sondern vor allem auch die stärkeren moralischen Energien aus der Heimatführung zur Verfügung standen.

Der Umschwung der Kriegslage

an der deutschen Westfront beschleunigte den Zusammenbruch der Bundesgenossen Deutschlands. Am 15. September zwang ein Angriff der Saloniki-Armee die mit amerikanischer Propaganda demoralisierten bulgarischen Streitkräfte in Mazedonien zum Rückzug. Am 29. September schloß Bulgarien Waffenstillstand und ergab sich auf Gnade und Ungnade seinen Feinden. Damit erfolgte an der verwundbaren Stelle der mazedonischen Front der tödliche Stoß, der den mitteleuropäischen und den vorderasiatischen Verteidigungsraum voneinander trennte und sie beide zum Erliegen brachte.

Am 19. September zerbrachen englische Angriffe den Widerstand der türkischen Palästinafront. Am 31. Oktober schloß die Türkei einen Waffenstillstand ab, der sie bedingungslos den Forderungen ihrer Kriegsgegner auslieferte.

Der letzte österreichische Angriffsversuch gegen Italien vom 15. Juli war unter schweren Verlusten mißlungen. Die innere Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie war nicht mehr aufzuhalten. Auch das Heer zerfiel in seine verschiedenen völkischen Bestandteile. Am 24. September erließ die österreichisch-ungarische Regierung

ein allgemeines Friedensangebot. Am gleichen Tag besiegelte der italienische Angriff bei Vittorio Veneto die Niederlage Österreich-Ungarns. Am 29. Oktober löste Kaiser Karl in aller Form das Bündnis mit dem Deutschen Reich. Am 3. November unterzeichnete Österreich-Ungarn einen Waffenstillstandsvertrag, in dem es sich verpflichtete, die auf seinem Gebiet befindlichen deutschen Truppen zu entwaffnen, und, falls sie nicht bis zum 20. November Ungarn geräumt hätten, zu internieren. Generalfeldmarschall von Mackensen, der das verbündete Land dreimal vor russischer, serbischer und rumänischer Bedrohung gerettet hatte, wurde demgemäß interniert, den Feinden ausgeliefert und von diesen ein Jahr lang in Saloniki als Gefangener zurückgehalten. Der Habsburgerstaat fiel endgültig in seine völkischen Bestandteile auseinander.

Dies war die geschichtliche Stunde zur Verwirklichung des großdeutschen Gedankens. Sie konnte das Unheil des Zusammenbruchs des österreichisch-ungarischen Bundesgenossen in den Segen der Einigung des gesamten deutschen Volkstums verwandeln. Hätte das Deutsche Reich sich rechtzeitig zur Opferung des unhaltbar gewordenen Habsburgerstaates entschließen können, das deutsche Volk hätte sich nach der Zusammenfassung des eigenen geschlossenen Siedlungsraumes als aufrichtiger Vorkämpfer des wahren Selbstbestimmungsrechts der Völker von der Ostsee bis zum Balkan das natürliche Führungsrecht über das mittlere Europa zwischen den Fremdgewalten Rußlands und der Westmächte erringen können. Die auf die Spitze getriebene Bundestreue zum habsburgischen Vielvölkerstaat hatte es bisher an der Erfüllung dieser Sendung verhindert. Das Schicksal beseitigte nun dies Hindernis. Doch die Träger der reichsdeutschen Politik bewegten im Herbst 1918 andere Gedanken.

Am 12. September errangen an der deutschen Westfront die frisch in den Kampf geworfenen amerikanischen Truppen ihren ersten „Angriffserfolg" bei St. Mihiel. Am 26., 27. und 28. September setzten neue Angriffe der Westmächte zwischen Suippe und Maas, bei Cambrai und in Flandern ein. Am 28. September fanden sich die Gedanken Hindenburgs und Ludendorffs zu dem schweren Entschluß, die Reichsregierung um Einleitung von Friedensverhandlungen zu bitten. Am 2. Oktober setzte ein Vertreter der Obersten Heeresleitung den völlig ahnungslosen Parteiführern des Reichstages, unter denen sich der Pole (!) Seyda befand, im Auftrage Hindenburgs und Ludendorffs auseinander: „Gleichzeitig mit dem Friedensangebot muß in der Heimat eine geschlossene Front entstehen, die erkennen





läßt, daß der unbeugsame Wille besteht, den Krieg fortzusetzen, wenn der Feind uns keinen Frieden oder nur einen demütigenden Frieden geben will. Sollte dieser Fall eintreten, dann wird das Durchhalten des Heeres entscheidend von der festen Haltung der Heimat und dem Geist, der aus der Heimat zum Heer dringt, abhängen." Am 4. Oktober richtete die Reichsregierung unter dem soeben neuernannten Reichskanzler Prinz Max von Baden ein Friedensangebot an Wilson. Als Präsident Wilson im Verlauf eines mehrfachen Notenwechsels die bedingungslose Unterwerfung Deutschlands forderte, richteten Hindenburg und Ludendorff am 24. Oktober einen Aufruf an das deutsche Heer: „Wilson fordert die militärische Kapitulation. – Wilsons Antwort kann daher für uns Soldaten nur die Aufforderung sein, den Widerstand mit äußersten Kräften fortzusetzen. Wenn die Feinde erkennen werden, daß die deutsche Front mit allen Opfern nicht zu durchbrechen ist, werden sie zu einem Frieden bereit sein, der Deutschlands Zukunft gerade für die breiten Schichten des Volkes sichert." **Reichstag und Reichskanzler verlangten daraufhin sofortige Entlassung Ludendorffs.**

Am 26. Oktober erhielt Ludendorff vom Kaiser den Abschied.

Am 30. September hatte ein sozialdemokratischer Vorstoß im Reichstag den Sturz der Regierung Hertling und die Einführung des parlamentarischen Regimes in Deutschland erzwungen. Reichskanzler der neuen demokratischen Reichsregierung wurde am 4. Oktober Prinz Max von Baden, der wegen seiner demokratischen und pazifistischen Gesinnung bekannt war und zugleich dem Kaiser als dessen Neffe nahe stand. Vizekanzler blieb der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Payer. Der Zentrumsabgeordnete Erzberger und der sozialdemokratische Abgeordnete Scheidemann traten als kaiserliche Staatssekretäre ohne Geschäftsbereich und Verbindungsmänner zur Reichstagsmehrheit in die Regierung ein. Am 26. Oktober, dem Tag der Entlassung Ludendorffs, beschloß der Reichstag die Abhängigkeit der Reichsregierung vom Vertrauen der parlamentarischen Parteien und die Übertragung der militärischen Befehlsgewalt des Kaisers an den Reichstag. Am 31. Oktober forderte Scheidemann im Namen der Sozialdemokratie die Abdankung des Kaisers. Vom 4. bis 7. November bemächtigten sich marxistische Revolten in Kiel, Lübeck, Hamburg, Bremen, Hannover, Köln, Frankfurt, Leipzig und München der öffentlichen Gewalt. Am 7. November verlangte die Sozialdemokratische Partei ultimativ die sofortige Abdankung des Kaisers. In der Nacht zum 9. November riefen die Unabhängigen in Berlin den Generalstreik aus, die Sozialdemokratische Partei erklärte hierauf ihren Austritt aus der Reichsregierung. Am 9. November verkündete der Reichskanzler Prinz Max von Baden unter der Nötigung der Aufrührer die Abdankung des Kaisers, ohne dazu ermächtigt zu sein. Am selben Tage übernahm ein marxistischer „Rat der Volksbeauftragten", bestehend aus Ebert, Scheidemann, Landsberg, Haase, Dittmann und Barth die revolutionäre Regierungsgewalt in Berlin. Von der Freitreppe des Reichstags aus rief der auf den Kaiser vereidigte Staatssekretär Scheidemann die deutsche Republik aus und verkündete: „Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt."

Was die Marxisten den Sieg des deutschen Volkes tauften, bedeutete in Wahrheit die Kapitulation des deutschen Volkes in seinem Selbstbehauptungskampf, die Preisgabe des deutschen Lebensanspruchs vor dem Vernichtungswillen seiner Feinde. Am 20. Oktober 1918 hatte das sozialdemokratische Parteiorgan „Vorwärts" geschrieben: „Deutschland soll, das ist unser fester Wille, seine Kriegsflagge für immer streichen, ohne sie das letztemal siegreich heimgebracht zu haben." Am 24. Oktober hatte sich das Zentrum gegen die von der Führung des Heeres geforderte nationale Verteidigung erklärt. Am 7. November begaben sich die deutschen Waffenstillstandsunterhändler unter Vorantritt des Zentrumsabgeordneten Erzberger nach Compiègne, um über die Waffenstillstandsbedingungen zu verhandeln. Am 11. November 1918 unterzeichnete Erzberger für die neue deutsche Regierung den Waffenstillstand, der unter unveränderter Aufrechterhaltung der Hungerblockade gegen die Frauen und Kinder des deutschen Volkes den Rückzug der deutschen Heere aus Feindesland, die Auslieferung seiner Waffen und die Abrüstung der deutschen Flotte festlegte.

Nach der Kapitulation des deutschen Volkes und der Flucht des Kaisers war das deutsche Feldheer ganz auf sich allein gestellt, auf seine soldatische Pflichttreue und auf seine Gefolgschaft zu dem Generalfeldmarschall von Hindenburg, der an seiner Spitze ausharrte, um es in Ehren und in Ordnung in die Heimat zurückzuführen. Am Tage des Waffenstillstandes lagen deutsche Regimenter im Gegenangriff gegen amerikanische Truppen. Aufrecht und stolz schied der deutsche Soldat aus dem Kampf, in dem er sich viereinhalb Jahre lang gegen eine Welt von Feinden, an Siegen reich, geschlagen hatte. Zwei Millionen deutsche Soldaten hatten auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges ihr Leben gelassen, damit Deutschland weiterlebe.

Denn das erkenne ich jetzt deutlich – und scharf steht es vor dem grauen, düsteren Hintergrund des Zusammenbruches: Nicht Kaiser und Königen galt dieser Eid. Hoch über allem haben wir ihn gesprochen und gemeint, daß wir ehrliche Soldaten sein und unser Volk und sein Land mit unserem Leib schützen wollen. Das Land, das uns Leben gewährt und die Werke der Ahnen als köstliche Schätze birgt. So wie es schon Hunderttausende vor uns getan haben. Das war doch nichts Neues?

Über Fürsten und Fahnen hinaus haben wir das Höhere gemeint, dem alles zu dienen hat, Fürsten und Soldaten mit ihrer Fahne, früher einst, in diesem grausamen Krieg und auch wieder in Zukunft, wenn Deutschland nicht versinken und sein Name von den Landkarten verschwinden soll.

– Da nehme ich, von einem Schauer gezwungen, meine zerschossene Mütze ab mit der alten Kokarde, um die Kugeln gezischt und Granaten geklirrt haben in den letzten Schlachten. Und um mich herum reihen sie sich ein, die längst vermoderten und verschollenen Kameraden von einst, zum riesigen Viereck. Immer mehr drängen sich herein in die Glieder. „Nach links abrücken! – Richt' euch! – Augen gerade – aus!"

„Zum Fahneneid erhebt die rechte Hand!" Wie damals als Rekruten erschauern wir ein wenig dabei. Inmitten steht hoch zu Roß im grauen Glanze der Wehr und dem Geklirre der Waffen der Geist des Vaterlandes und spricht vor, was wir im grollenden Chor nachsagen:

– – – „Ich schwöre – – bei Gott dem Allmächtigen – – niemals treulos zu verlassen – – in Stürmen und Schlachten – – im Krieg – – wie im Frieden – – –."

Der Krieg ist aus.

Der Kampf um Deutschland geht weiter!

Freiwillige vor die Front!

– – – Denn – – wir müssen ja das Licht in die dunkle Welt tragen – – –.

Aus: „Der Glaube an Deutschland", von Zöberlein

Deutscher – merk' Dir das!

Stimmungsbilder aus dem Weltkrieg

Kirchensteuer

Erhebend auf dieser Waldblöße, unter freiem Winterhimmel, ein Feldgottesdienst. Andächtig stehen und knien Protestanten und Katholiken nebeneinander vor dem schwarzverhangenen, aus Kisten gezimmerten Altar. Ergreifend ihr Gesang. Leider gab es Kirchenstellen, die durch die Finanzbehörden ihre Steuermahnzettel bis in die Schützengräben schickten.

Kulturbringer (November 1914)

Manneszucht nur bei der russischen Garde, in deren Kavallerie viel deutscher Baltenadel diente. Die russischen Liniensoldaten, namentlich aus dem Innern des Reichs, oft wie bösartige, jugendliche Kretins.

Ganze Zimmerwände waren, wo man die Kerle ausräucherte, nach den Beobachtungen des Verfassers sinnlos mit Honig beschmiert. Im Schnee aus abgehauenen Gänseköpfen der Namenszug des Zaren. Einen blauen Schokoladenautomaten hatten sie, aus Angst vor einer deutschen Höllenmaschine, behutsam abgebrochen und vor die Stadt aufs freie Feld getragen. Im Bett eines Gutsbesitzers mit Frack und weißer Binde ein verwestes Schwein. Alle Klaviere als Aborte benutzt und der Deckel wieder zugeklappt.

England begann den Gaskrieg

Schon gleich nach Kriegsausbruch, anfangs September 1914, war bei Kitchener ein General Lord Dundonald erschienen. Er wußte ein Hausmittel, den Weltkrieg zu gewinnen. Es handelt sich darum, den Feind aus seiner Stellung durch giftige Gase zu vertreiben!

„Lord Kitchener", schreibt Lord Dundonald in einer geheimen Denkschrift, „erwiderte mir sofort, er halte es für besser, den Plan der Admiralität zu unterbreiten!"

Dort begriff Winston Churchills beweglicher Geist sofort die Tragweite des erwogenen Kampfmittels. Er vermied nur den Ausdruck giftige „Schwefelgase"! Er befahl sofort den Bau von „Rauchentwicklungskarren" (5. April 1915). „Ich habe großartige Versuche zur Erzeugung künstlichen Rauchs gesehen, die nach meinen Anweisungen vorgenommen sind", schreibt er an den britischen Generalissimus in Frankreich, Sir John French. Und schon Monate vorher in einem Bericht an die englische Regierung (5. Januar 1915): „Drittens halte ich es für erforderlich, das Kampfmittel künstlich erzeugten Rauch (d. h. Schwefelgas) systematisch und großzügig zu entwickeln!"

Erst nach all diesen Vorbereitungen des Gaskriegs durch England wurde von deutscher Seite in den Kämpfen um Ypern zum erstenmal das Stahlflaschengas abgeblasen.

Den Franzosen war es vorbehalten (Frühjahr 1916), die Giftgase, die sie schon bei Kriegsbeginn in ihren Granatenfüllungen hatten, als Großkampfmittel in den Weltkrieg einzuführen, nachdem schon seit Beginn des Krieges die mit Phosphor geladenen französischen Brandbomben und die englischen mit Pikrinsäure gefüllten Granaten unzweifelhaft erstickend und vergiftend gewirkt hatten.

Frontsoldat Mussolini erzählt

„Es war meine Spezialität, die feindlichen Handgranaten aufzufangen und, noch bevor sie krepierten, wieder zurückzuschleudern. Ein gefährliches Spiel! Aber es gelang mir immer, sie aufzufangen und wieder hinüberzuwerfen. Später brachte ich dann den Soldaten das richtige Anzünden der Bomben bei. Man mußte die Zünder mit der Zigarette anzünden, denn die Zündhölzer brannten nicht lange genug, und dann mußte man sie noch eine Zeitlang angezündet in der Hand halten, denn wenn man sie zu früh warf, konnten sie von den Feinden zurückgeworfen werden. Die armen Soldaten – sie zitterten und klapperten mit den Zähnen, wenn ich laut die Sekunden von eins bis sechzig abzählte. Aber ich schaute ihnen fest in die Augen: „Rührt euch nicht, hört ihr! Wenn ich ‚Los' kommandiere, dann werft alle zusammen!"

Gas, Neger, Alkohol

Bei Loos, im nördlichsten Frankreich, arbeiten die Engländer trotz ihres „Greuelgeschreis" gegen Deutschland bereits unbekümmert mit Giftgas. Durch ungewohnten Schnaps sinnlos gemachte Negermassen stürzen sich blind und toll in den Tod. Der Regen strömt. Die deutschen Linien spannen sich in äußerster Kraftanstrengung gegen den wütenden Anprall der Westmächte. In der Champagne schaut es

am zweiten Kampftag ziemlich böse aus (25. September 1915).

Schieber ...

Er befaßt sich nicht mit Kleinigkeiten — quiekenden Ferkeln im Rucksack, Eiern unterm Hut. Er umgeht das Gesetz en gros — in Waggonladungen voll Leder, Lebensmitteln, Tuchen. Diese Güterwagen müssen auf dem Rangierbahnhof scheinbar aus Versehen auf ein falsches Gleis geschoben werden und aus dem Gesichtskreis des „Ernährungsdiktators" und der Kommunalverbände verschwinden. Metallischer Zungenschlag in dem nächtlichen Gedränge dunkler Gruppen um den Weichensteller da draußen. Auf irgend einer Station wird dann der Wagen auf Grund falscher Papiere entladen. So wird „Raffke" reich — der deutsche Schieber —, so sein Kollege „Pollak" in Österreich. So auch der „Pescecane" — der Haifisch — in Italien. Je höher Raffke und Pollak steigen, desto größer ihr Gefolge von Helfershelfern im Bauernhof und Kaffeehaus und Amtsstube. Ein Gewimmel von Blutegeln am hungernden Körper des Deutschen. Bitter, aber wehrlos seine spöttische Wut: „O schieb, so lange du schieben kannst!" Oder: „Verschiebe nie etwas auf morgen, was du heute verschieben kannst!"

Unbesiegtes Frauentum

Die Nerven der Frau im Krieg, die draußen ihr Liebstes wußte! Vier lange Jahre Tag und Nacht um den Mann, den Sohn, den Bruder, den Vater bangen! Jeden Augenblick, hunderte von Tagen, mehr als tausend Tage (1563 Tage und Nächte dauerte der Weltkrieg. Schriftltg.), auf den furchtbaren Feldpostbrief gefaßt sein, der die Todesnachricht bringt! Und dabei die Kinder erziehen, die laufenden Geschäfte besorgen, Schlange stehen — womöglich andere trösten — wahrlich: Diese Millionen von Kämpferinnen der Heimat tragen keine Schuld, daß das Kriegsglück sich von Deutschland wandte. Das liegt an denen, die in Deutschland im trüben Sinn des Wortes „alte Weiber" waren, aber nicht an den Frauen und nicht an der Front.

Kampfflieger Göring erzählt

Eine wilde Kurbelei beginnt. Rechts herum, links herum, Loopings, Turns, Hochreißen der Maschine und gleichzeitig Wiederabrutschenlassen. Alle Finten und Kniffe werden angewandt, jeder versucht dem anderen in den Rücken zu kommen, ihn zu übersteigen oder die innere Kurve abzugewinnen, um eine zielsichere Feuergarbe anzubringen. Oft sausen wir so dicht aneinander vorbei, daß man glaubt, wir stoßen zusammen.

Der Engländer fliegt glänzend, ich sah ihn deutlich in der Maschine sitzen. Der Kampf ist rasend, aufregend und anstrengend, keiner will ablassen, jeder hofft bestimmt auf den Sieg. Ich rutsche in einer Kurve ab, und schon hat mein Gegner seinen Vorteil erspäht und hämmert wütend mit seinen Gewehren auf mich los. Mehrere Treffer schlagen dicht hinter mir in mein Flugzeug. Wieder bäume ich meine Maschine kerzengerade auf und feuere auf den Engländer. Auch er hat einige Treffer bekommen. Im Sturzflug stürzt er an mir vorbei und sucht fortwährend zu entkommen. Ich stelle meinen Vogel ebenfalls auf den Kopf und jage hinter ihm her. Erneut beginnt er wild zu kurven, um aus meinem Feuer zu kommen. Noch einmal nimmt er den wütenden Kampf auf und versucht mich anzugreifen. Ich habe nur noch wenige Patronen, die müssen sorgfältig angebracht werden. Mit letzter Entschlossenheit werfe ich mich auf ihn, und aus nächster Nähe jage ich ihm neun Schüsse in die Maschine. Er stürzt, sich überschlagend, ab. Dicht über dem Boden fängt er nochmals seinen Apparat und versucht zu landen. Doch die Landung mißglückt, seine Maschine zertrümmert. Er selbst wird herausgeschleudert, doch bleibt er unverletzt. Ein erfahrener Jagdflieger, der schon fünf deutsche Flugzeuge abgeschossen hatte.

Flugzeughändler

Bei Abschluß des Waffenstillstandes bewilligt Matthias Erzberger bereits die Auslieferung von 1700 deutschen Flugzeugen. „Erst mach dein Sach' — dann trink' und lach!" schreibt er wohlgelaunt in Weimar abends in das Gästebuch einer Weinkneipe. Und in Weimar gestattet die seiner würdige Mehrheit der Nationalversammlung der Entente, weitere 14000 Flugzeuge und 28000 Motoren mit Hilfe marxistischer und pazifistischer Spitzel in Deutschland aufzustöbern und zu zerstören (November 1918).

Skagerrak — Eindruck in England

Der russisch-finnische Admiral Schoultz nach der Schlacht in London: „Im großen und ganzen war der Eindruck ein deprimierender." „Die Veröffentlichung der großen eigenen Verluste" hatte „im ersten Moment eine geradezu betäubende Wirkung."

In Deutschland hätte man aus der Schlacht viel mehr machen müssen, als aus allzu großer Gewissenhaftigkeit und weil man den Verlust der „Lützow" nicht zugeben wollte, geschah! Trotzdem war der Jubel groß! (4. Juni 1916).

Schlacht in Rußland

Nach dreieinhalbstündigem Trommelfeuer mit Zentnerlasten amerikanischer und japanischer Stahlgranaten, der Sturm der russischen Stoßtruppen.

„Die Muschiks, sie kommen! Die Signalhupen trompeteten. Trillerpfeifen schrillten. Eine unbeschreiblich wilde Freude hatte die Leute gepackt", schildert Walter Flex. „Die Muschiks! Die Muschiks!" brüllten sie sich mit atemverschlagender Erregung zu. Die Russen gingen, mit nagelneuen Schneehemden ausgerüstet, über die schwarze Sumpferde vor. Die weißen Hemdenmänner hoben sich wie

Scheiben ab, die deutschen Artillerieschüsse saßen mitten in dem Gewalthaufen. Russenleiber und Russenfetzen wirbelten in der Luft herum, wie wenn eine Windhose einen Strohdiemen erfaßt hat."

Immer wieder, tagelang, das „Urräh" der in den Tod getriebenen Russen. „Die Riesensümpfe spien braune Russenmassen aus", schreibt Walter Flex, „die braunen Haufen in ihren erdfarbenen Mänteln füllten das ganze Hügelgelände. Aus den Wäldern quollen braune Bäche nach. Die vordersten Wellen stürzten jäh zusammen, als habe eine höllische Sense den Hunderten mit einem Schlag die Knie durchhauen."

„Eine wahrhafte Spuknacht war angebrochen. Wälder und Sümpfe waren von Fahlhelle überloht. Mündungsfeuer der russischen Batterien, das fort und fort wie ein schreckhaftes Wetterleuchten breit um den Horizont flammte. Zahlreiche Scharen wogten lautlos in Schneehemden gleich Sumpfgespenstern heran. Aber die Deutschen trieben Gespensterbeschwörung mit Pulver und Blei. — Haltet aus — haltet aus! Lasset hoch das Banner wehn! Die singenden Kompagnien grüßten sich über das Feld mit dem hallenden Sturmlied, grüßten das Leben und grüßten den Sieg!" Den Sieg am 22. März 1916 in der Schlacht am Naroczsee. 140 000 Russen sind verblutet, ertrunken, erfroren oder liegen wund. Die Überlebenden waten rückwärts.

Sommeschlacht (25. September 1916)

Meldung eines Bataillonskommandeurs: „Ich habe starke Verluste. 4. Komp. zählt noch 1 Offizier, 3 Unteroffiziere und 31 Mann (von 250). Ich bitte um viel Wasser!" Dieses Regiment verlor in der Sommeschlacht in noch nicht drei Wochen 1300 von 3000 Streitern. Es kam bereits aus der Hölle von Verdun, wo es zuvor schon die Hälfte seiner Offiziere und ein Drittel seiner Mannschaft verloren hatte. Das ist das heutzutage von so vielen Jüngeren beinahe vergessene deutsche Volk in Waffen.

Arbeitsdienstpflicht 1916

„Die Einführung der Arbeitsdienstpflicht hatte große sittliche Bedeutung", schreibt Ludendorff. Sie hätte auch den großen praktischen Vorteil gehabt, daß das Reich die Löhnungsverhältnisse der Arbeiter in die Hand bekam. Es war eine der störendsten Ungerechtigkeiten dieses Krieges und mußte von den Soldaten auch so empfunden werden, daß er, der sein Leben täglich in die Schanze schlagen mußte, viel schlechter stand als ein Arbeiter, der in gesicherten Verhältnissen leben konnte. Während dieser für sich, Frau und Kinder verdiente, mußte er mit Sorge an seine Zukunft und an seine Familie denken. Der Drang aus dem Heer in die Heimat, der schon in dem Gefühl der persönlichen Sicherheit eine Erklärung findet, besaß in dem Familiengefühl eine ideale Grundlage."

Keine Kriegsziele

Man konnte den Reichskanzler von Bethmann niemals so bleich im blauen Dragonerrock, nervös an den weißen Handschuhen zupfend, sehen, als beim Aussteigen auf der Rampe des Reichstags, wenn drinnen Anfragen wegen der Kriegsziele aus der Mitte des Hauses drohten. Jede öffentliche Erörterung der Kriegsziele war durch Zensur verboten. Aber in dem „hohen Hause" — was drinnen hoch war, weiß der Himmel! — erfreuten sich die Abgeordneten der Immunität, und der Abgeordnete Hugo Haase, bis dahin Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei, tobte unter allgemeinem Tumult gegen die „Kriegsverlängerer". Ebenso stimmte der Abgeordnete Friedrich Ebert im Namen der sozialdemokratischen Fraktion mitten im Krieg gegen den Etat des Deutschen Reichs, weil das Klassenwahlrecht in Preußen noch nicht abgeschafft sei.

Lump Erzberger (kath. christl. Zentrumsführer)

Eine ganz gefährliche Brutstätte aller nur erdenklichen Stänkereien war das politische Privatbüro des Zentrumsabgeordneten Matthias Erzberger in der damaligen Königgrätzer Straße in Berlin. Dieser größte politische Schädling Deutschlands hatte seine Finger überall, namentlich aber in Wien und Rom. Von den zahlreichen Bürokräften, die er beschäftigte, waren über die Hälfte Ausländer.

Rotmord beginnt

Ein Fanal in Wien. Im Speisesaal des Hotels „Meißl & Schadn" am Graben erschießt am 21. Oktober 1916 der Sohn des österreichischen Marxistenführers Viktor Adler (Jude), des späteren Außenministers, den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh.

Frieden stört Amerikas Geschäfte

„Wall Street (das New-Yorker Bankenviertel) fürchtet nichts mehr, als daß Frieden ausbrechen könnte!" lautet ein zynisches Schlagwort in den Vereinigten Staaten. Jetzt stürzen an der New-Yorker Börse die Kurse der Kriegsindustrie jäh in blinder Panik! Der Friede droht!

Wall Street kann sich beruhigen. Antwort der Entente auf Deutschlands Friedensangebot: Der Krieg.

Und Berlin tanzt

Spielplan der Berliner Bühnen zu Beginn des vierten Kriegsjahres, wahllos für einen einzigen Abend (Sonntag, 7. Januar 1917) herausgegriffen: „Die verlorene Tochter", „Der Pußta-Kavalier", „Charleys Tante" (englisch), „Der selige Balduin", „Blondinchen", „Die Csardasfürstin", „Der doppelte Buchhalter", „Das Vagabundenmädel", „Der Soldat der Marie", „Wenn zwei Hochzeit machen",

„Willys Hochzeitstag", „Erdgeist" (Dekadenzstück von Frank Wedekind), „Der Hüttenbesitzer" (französisch). An Opern und Klassikern: „Hamlet" (englisch), „Das Wintermärchen" (englisch), „Julius Cäsar" (englisch), „Der eingebildete Kranke" (französisch), „Mignon" (französisch). Im Film: „Wenn Menschen reif zur Liebe werden", „Flucht vor der Liebe", „Die Lieblingsfrau des Maharadscha".

Was tat die Regierung, um das Volk aus dieser gedankenlosen Versumpfung herauszureißen? — Nichts!

Wilson wollte das Kriegsgeschäft

Am 31. Januar 1917 liest der Außenminister dem amerikanischen Botschafter eine Note vor, wonach um Mitternacht — in sechs Stunden — der unbeschränkte U-Boot-Krieg beginnt.

Der Reichskanzler erklärt am selben Abend dem Botschafter Gerard, der Präsident (Wilson) sei jetzt für den Frieden, er sei ja auch auf das Friedensprogramm gewählt worden, und es werde sich nichts ereignen.

Noch drei Tage später, erzählt der Vertreter der Vereinigten Staaten, äußerte sich zu ihm der Staatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes voll Hoffnung: „Sie werden sehen, es wird alles gut ablaufen. Präsident Wilson will Frieden und weiter nichts. Es bleibt alles wie zuvor." Am selben Sonnabend, 3. Februar 1917, 12 Uhr vormittags (amerikanischer Zeit), beinahe zu gleicher Zeit, verkündet drüben über dem Großen Wasser Präsident Wilson in einer Botschaft an den Senat den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und erklärt, alle Neutralen dieser Erde müßten mitmachen! (3. Februar 1917.) —

Protokoll einer Besprechung über den Friedensvertrag von Versailles zwischen Wilson und einigen Mitgliedern des amerikanischen Senats im Weißen Haus zu Washington am 19. August 1919:

Senator McCumber: „Glauben Sie, daß wir, wenn Deutschland keinen Akt der Ungerechtigkeit gegen unsere Bürger begangen hätte, in diesen Krieg hineingekommen sein würden?"

Wilson: „Ich glaube es."

McCumber: „Sie glauben, wir würden sowieso hineingekommen sein?"

Wilson: „Ja, Senator!"

Lloyd George und der Bolschewismus

Fürstin Olga Paley, morganatische Gemahlin des Großfürsten Paul, erzählt, daß sich Lloyd George, als er den Sturz des (verbündeten!) Zarentums in Rußland erfuhr, die Hände gerieben und gesagt habe: „Eines der englischen Kriegsziele ist erreicht!"

Rußlands neue Vertreter

Es sind „Fremdstämmige", wie der Kaukasier Josef Dschugaschwili, der sich Stalin nennt. Und vor allem: es sind, nach der russischen Ausdrucksweise für diese unter dem Zarenreich streng von den andern Volkskreisen geschiedene Kaste, „Ebräer", zum Teil an ihren Namen, wie Joffe (Jaffé), kenntlich, zum Teil national getarnt, wie Sinowjew, eigentlich Apfelbaum, Radek, eigentlich Sobelsohn, Leo David Trotzki, eigentlich Bronstein.

Man hat es also nicht eigentlich mit Russen zu tun, sondern, wie sie selbst das ja für sich beansprucht, mit einer internationalen giftig-geistigen Macht, die sich ja auch im Moskauer Kreml hinter lettischen Regimentern, chinesischen Leibgarden verschanzt. Diese Männer kennen Rußland und die seltsam barbarisch-empfindsame, unbestimmte und unwissende russische Seele. Aber, sie haben ihr Leben, aus russischen Gefängnissen befreit, meist im Ausland, in der Schweiz, in München, in London, in den Vereinigten Staaten zugebracht. Sie sprechen Reihen von Sprachen. Sie haben die ganze Kultur des Abendlandes in sich aufgenommen, aber nur, um wider Mittel- und Westeuropa im Namen Asiens den Hunnensturm des Bolschewismus zu entfachen.

Rußland ist nicht mehr nur Europa.

Der reiche Osten

In den deutschen Siedlerdörfern um Odessa begrüßen sich im Frühjahr 1918 Württemberger freudig auf gut schwäbisch mit den vor mehr als einem Jahrhundert aus dem Schwarzwald hier eingewanderten „Kolonisten", die sich ihre Mundart noch bewahrt haben. Die schwergeprüften Weltkriegsstreiter atmen auf diesem vom Krieg noch unversehrten reichen Land der „Schwarzen Erde". „Ein Liebespakettaumel", berichtet als Beobachter Oskar v. Riesemann, „hatte die Truppenteile erfaßt. Hier gab es noch Schweinespeck, Getreide, Mehl, Butter, ja Würste und Schinken in Hülle und Fülle. Ein jeder wollte den Seinen, die zu Hause darbten, etwas davon zukommen lassen. So gingen denn ganze Waggonladungen, ja Eisenbahnzüge aus dem fernen Odessa nach Deutschland ab."

Von Kiew und Odessa baucht sich der Vorstoß noch tief in das südöstliche Rußland hinein. Charkow wird besetzt. Das kriegswichtige mächtige Steinkohlenbecken des Donez mit Jekaterinoslaw. Erst weit im Gebiet der Donkosaken, da, wo Europa schon längst aufgehört hat und Asien noch nicht anfängt, im bunten Völkergemisch der Tataren, Armenier, Schwaben, Russen, Georgier, in Rostow am Asowschen Meer, bäumt sich die mächtige feldgraue Woge und kommt zum Stehen. Einzelne Wellen schlagen noch in Gestalt deutscher Reiter und feldgrauen Fußvolks bis nach Tiflis in den Kaukasus hinein, wo die neugegründete Georgische Republik im Mai 1918 um den Schutz des Deutschen Reiches bittet.



Ausrichtung auf das Volk

Der Nationalsozialismus stellt das Volk in den Mittelpunkt seiner Lehre. Der Staat hat nur einen Sinn, wenn er der Erhaltung des Volkstums dient. Darum fordert der Nationalsozialismus die Achtung vor fremdem Volkstum, verlangt aber das gleiche Recht auch für das deutsche Volk, das in einer beispiellosen Zersplitterung in vierzehn verschiedenen Staaten Mitteleuropas leben muß.

Darstellung rechts:

Europa erwache!

Wie die Ideen der französischen Revolution das europäische Gemeinschaftsbewußtsein untergraben haben, so begeht Frankreich auch heute Verrat an Europa. Durch seine über alle Rasseschranken hinweggehende Kolonialpolitik zieht es Afrika nach Europa herein, wobei es sich Rotspanien als Brücke sichern will. Durch sein Bündnis mit den Sowjets hat es Asien gegen Europa mobilisiert. Diesem doppelten Ansturm gegenüber hat der Nationalsozialismus die Grundlage einer neuen Völkergemeinschaft geschaffen und ganz Europa aufgerufen.

Der Kampf gegen rassische Zersetzung

Der Nationalsozialismus hat durch seine Rassengesetzgebung das deutsche Volk vor der Vermischung mit artfremdem Blut gerettet und Europa eine neue Ausrichtung gegeben. Die jüdische Rasse versucht durch ihren überragenden Einfluß in Moskau, Valencia, Paris, Prag und London und die Tätigkeit der Emigranten in Zürich, Wien, Amsterdam usw., sowie durch die Unterwanderung aus den Gebieten des Ostjudentums ihre Stellung in Europa zu behaupten.

Darstellung unten:

Das germanische Bluterbe

Über die Grenzen des deutschen Reiches hinweg hat der Nationalsozialismus im ganzen deutschen Volk fremde Auffassungen und Ideen beseitigt und die germanische Wesensgrundlage unseres Volkstums wieder zur Geltung gebracht. Er sucht auch in den anderen germanischen Völkern Europas das Bewußtsein gemeinsamer Herkunft zu verstärken, lehnt jedoch jede politische Beeinflussung und Vereinheitlichung („Pangermanismus") ab.





Deutschland kämpft für Europa!

Geopolitische Tatsachen in Einzeldarstellungen von Karl Springenschmid*)

10. DIE ZUKUNFT EUROPAS LIEGT BEI DEUTSCHLAND!

Der Nationalsozialismus rettet Europa vor dem drohenden Rassenzerfall!

Die französische Revolution, die im Jahre 1789 die „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt" verkündet hatte und eine über alle Erdteile und Rassen reichende „Brüderlichkeit" predigte, zerstörte in den europäischen Nationen nicht nur das Bewußtsein einer gemeinsamen Aufgabe, sondern auch das Empfinden für alle völkischen und rassischen Werte. Wie weit diese Auflösung im Laufe eines Jahrhunderts bereits fortgeschritten war, zeigte der Weltkrieg. Um das deutsche Volk, das so oft in der Geschichte allein Europa vor den Anstürmen asiatischer Völker gerettet hatte, das wahrhaft das „europäischeste" aller Völker war, niederringen zu können, riefen England und Frankreich die beiden außereuropäischen Großmächte, Japan und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, zu Hilfe. Damit zerbrach der letzte Rest einer gemeinsamen europäischen Verantwortung. Asien und Amerika entschieden schließlich über das Schicksal Europas. Noch tiefer aber wurde Europa durch den rassischen Verrat getroffen, den die Westmächte begingen. In allen Erdteilen mobilisierten sie die farbigen Rassen, um sie gegen die eigene weiße Rasse einsetzen zu können. Frankreich schickte Nubier, Marokkaner, Senegalneger, Siamesen an die Front, England Araber, Inder usw. (Siehe Bildseite 6. Schriftleitung!) Durch diesen doppelten Verrat hatten die Westmächte das Recht verwirkt, im Namen Europas zu sprechen. Das deutsche Volk aber war mit reinen Händen in den Krieg gezogen und hatte ihn allein mit seinen europäischen Verbündeten in aufrechter Soldatenart durchgekämpft. Deutschland ist damit in einem höheren Sinne der stärkste Widerstandsraum eines vom Rassenzerfall bedrohten Europa geworden. Das deutsche Volk wurde dann mit der nationalsozialistischen Erhebung zum Träger einer rassischen Erneuerung, die zum erstenmal in der Geschichte den Völkern Europas den Weg und die politischen Maßnahmen aufzeigt, um dem zersetzenden Wirken des Rassenchaos zu entgehen. Ein gewaltiger Vorsprung ist damit dem deutschen Volk gegeben, aber auch eine große Aufgabe und Verantwortung.

Das germanische Reich deutscher Nation!

Kein Volk war so sehr dem Ansturm fremder Ideen ausgesetzt wie das deutsche, keines hat diese Ideen so willig übernommen und sie oft unter Preisgabe alles Eigenen bis ans Ende geführt. Das deutsche Volk war einst „römischer" als alle anderen Völker Europas, selbst als das italienische. Es war liberaler und demokratischer als alle anderen, es wurde nach der Niederlage im Weltkriege am radikalsten marxistisch und war im Jahre 1932 hart daran, bolschewistischer zu werden selbst als das in Rußland nötig ist. Doch aus diesem furchtbaren seelischen Zwiespalt, der durch das Eindringen fremder Ideen entstanden war, kämpfte sich schließlich in zähem, erbittertem Ringen die politische Idee des Nationalsozialismus durch, die, aus den Urkräften des Volkstums entsprungen, förmlich zwei Jahrtausende fremden Denkens durchbrach und das Germanische des deutschen

*) Siehe Darstellungen auf Seite 490.

Wesens wieder zur Geltung brachte. Durch die Entfaltung dieses germanischen Erbgutes werden im deutschen Volk wieder jene Kräfte lebendig, die einst Europa ihr Gepräge gegeben haben; denn Europa ist, politisch gesehen, eine germanische Schöpfung. Germanen haben mit unverbrauchter Kraft und zähem Willen Recht und Ordnung gesetzt und Staaten geschaffen, die auch dort bestehen blieben, wo später germanisches Blut in fremdem Volkstum unterging. Wenn der Führer auf dem Parteitag der Arbeit verkündete: „Es ist wiedererstanden das germanische Reich deutscher Nation!" so stellte er damit fest, daß den schöpferischen Kräften des germanischen Erbes der Weg in die Zukunft frei gemacht wurde. Nicht um die politische Zusammenfassung der in Europa lebenden germanischen Völker geht es. Ein Pangermanismus wäre sinnlos und außerdem völlig ungermanisch; denn die Wahrung völkischer Eigenart und Selbständigkeit ist ein Grundzug germanischen Wesens. Es handelt sich vielmehr den anderen germanischen Völkern gegenüber nur um eine Vertiefung des Gemeinschaftsbewußtseins. Entscheidender aber für das deutsche Volk ist die Rückbesinnung auf seine große germanische Sendung in Europa, die nicht darauf beruht, andere Völker in den deutschen Staat zu zwingen, sondern im Gegenteil, die politischen Grundsätze zu entwickeln und zu verwirklichen, durch die das deutsche Volk als freies Volk unter freien Völkern leben kann.

Die Achtung vor fremdem Volkstum

Es ist ein entscheidender Grundsatz germanischer Lebens- und Staatsauffassung, daß jedes Volk ein Recht auf sein nationales und kulturelles Eigenleben besitzt. Der Führer betonte auf dem Parteikongreß 1936: „Der nationalsozialistische Staat lebt nach einem volklichen Ideal, das seine Befriedigung im Kreislauf des eigenen Blutes findet. Die nationalsozialistische Lehre erkennt den Zweck der Existenz des Staates in der Erhaltung des Volkstums. Sie glaubt damit noch am ehesten einen Weg zu zeigen, um auch jenen Aufgaben gerecht zu werden, die sich aus der unglückseligen Diskrepanz zwischen der Grenzziehung der europäischen Staaten und der Völker ergeben. Eine Lehre, die die künstliche oder gar gewalttätige Entnationalisierung eines Volkes als etwas Unnatürliches ablehnt, schafft vielleicht die einzige Möglichkeit einer nach höheren und edleren Gesichtspunkten denkbaren Verständigung der europäischen Völker über diese Probleme, ohne daß durch neue Kriege immer wieder neues Leid und neues Unrecht in die Welt gesetzt zu werden braucht." Mit diesem Wort hat der Führer für immer die imperialistischen Ziele einer vergangenen Epoche abgelehnt und den Anbruch einer neuen Zeit verkündet. Europa ist dem Nationalsozialismus nicht das zufällige Nebeneinander von 29 sich gegenseitig bedrängenden Staaten, sondern die Gemeinschaft von freien, gleichberechtigten Völkern, die ein gemeinsames Schicksal zu bestehen haben. Niemand spürt die Spannung zwischen Volk und Staat härter als das deutsche Volk, das nicht wie die anderen Völker Europas alle seine Volksgenossen in einem geschlossenen Nationalstaat vereinigt hat. In den Gewaltverträgen von Versailles und Saint Germain hat man das deutsche Volk auf vierzehn verschiedene Staaten aufgeteilt. Wenn aber die Schöpfer dieser Verträge gehofft hatten, damit das deutsche Volk für immer zu vernichten, so irrten sie sich. Die beispiellose staatliche Zersplitterung führte dazu, daß das deutsche Volk gehärtet durch das unermeßliche Leid seit 1918 mit wahrer Leidenschaft die neue politische Lehre des Nationalsozialismus aufgriff und verteidigte, die nicht den Staat, sondern das Volk zum Ausgangspunkt und Endziel alles politischen Handelns machte.

Europa, deutsch gesehen

Für die Mächte, die ihre politischen Ideen von der französischen Revolution ableiteten, war Europa nur eine geographische Tatsache, nur die zufällige Summe einzelner Staaten, bestenfalls der gemeinsame Schauplatz zur Austragung ihrer Interessen. Die Überschätzung des Staatlichen gegenüber den Ewigkeitswerten des Volkstums führte zur Zersetzung der biologischen Grundlagen der europäischen Völker. Die deutsche Revolution nimmt nicht den Staat, sondern das Volk als die natürliche, unteilbare organische Einheit, als die Grundlage für eine neue europäische Gemeinschaft. Durch ihre nach den Grundsätzen der Rassenlehre ausgerichteten Politik verhindert sie, daß diese volklichen Einheiten durch artfremde Kräfte zersetzt und in einem Sinne beeinflußt werden, der gegen eine gemeinsame europäische Verantwortung gerichtet ist. Die deutsche Revolution ersetzt die schwankenden, unberechenbaren demokratischen Formen durch eine im Wesen des Volkes verankerte Führung. Damit ist jene feste, bleibende politische Wirklichkeit geschaffen, die dem Aufbau eines neuen Europas Dauer und Sicherheit gewährt. Durch die Ablehnung einer künstlichen oder gar gewaltsamen Entnationalisierung wird jene nachbarliche Verträglichkeit geschaffen, die für eine gemeinsame europäische Haltung nötig ist. Nichts aber schmiedet die einzelnen Völker Europas stärker zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammen, als der gemeinsame **Kampf gegen den asiatischen Bolschewismus.** Noch ist ein weiter Weg zu gehen. Doch die Einsicht wächst. Dem deutschen Volk aber ist die Zukunft Europas anvertraut.

Karl Springenschmid hat den Inhalt dieser Beiträge in einer geopolitischen Bildreihe zusammengefaßt, die unter dem gleichen Titel „Deutschland kämpft für Europa" im Verlag Ernst Wunderlich, Leipzig, zum Preise von 2,80 RM. erschienen ist. Der Stoff ist darin erweitert. 64 Bildskizzen dienen dem praktischen Gebrauch in Schule, Lehrgang und Lager und ermöglichen auch eine Wiedergabe im Bildwerfer.



Abfahrt des Kronprinzen

Der Oberste Kriegsherr geht über die Grenze

Dem Schicksal erlegen

Unbesiegt und ungebrochen

Rückkehr der Front
17. 12. 1918 in Berlin

Nun konnte Frankreichs Regierung wieder in Paris einziehen

Die Kriegsgewinner

Aufnahmen:
Haeckel (2)
Hist. Bilderdienst (1)
Grohs (1)



Man kann Tote lebendig machen/indem man geistig mit ihnen lebt.
Hans Schemm

Du hast das Letzte diesem Volk gegeben,
das Höchste, was in deinem Herzen klang!
Ob über anderen Häuptern Heiligenscheine
schweben:
In Flandern ging ein junges, stolzes Leben
den Opfergang!
Du bist geblieben! — Aus des Schnitters Garben
wuchs hart und unerbittlich schwer dein Leid. —
Doch als im fernen Feld die Söhne starben,
da hat ein Gott im Blut der jungen Narben
auch dich geweiht!



Hein Meiswinkel.

Das deutsche Buch

Rudolf Heß:

„Reden"

269 Seiten; Preis 4,50 RM. in Leinen.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin, 1937.

Aus 29 Reden des Stellvertreters des Führers sind die wesentlichsten Gedanken hier zusammengestellt und von Rudolf Heß den alten Kampfgenossen gewidmet worden. Nicht allein diese, sondern alle Nationalsozialisten werden mit Freude nach der lange erwarteten Neuerscheinung greifen, die gerade noch rechtzeitig kommt, um zum deutschen Fest als ein wertvolles Geschenk wirken zu können. Unser Schrifttum hat damit einen wesentlichen Beitrag zur Vertiefung der nationalsozialistischen Weltanschauung erhalten.

Erich Ludendorff:

„Meine Kriegserinnerungen"

Volksausgabe; 3. Aufl., 1937; 219 Seiten; Preis 3,— RM.

Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Es ist keineswegs zuviel gesagt, wenn auch von dieser neuen Volksausgabe des Hauptwerkes (9. Auflage mit zehn Karten und 46 Skizzen, 636 Seiten, gebunden, 21,60 RM.) gesagt wird, daß sie für jung und alt das Wertvollste enthält, was über den Weltkrieg geschrieben wurde und jeder Deutsche dieses Buch eines der Größten seines Volkes und der Weltgeschichte besitzen sollte.

Erich Ludendorff:

„Kriegsführung und Politik"

Ein Abriß aus der Geschichte des Weltkrieges.

343 Seiten; Preis 9,— RM.

Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin, 1923.

Ein Werk, das ebenso unentbehrlich ist zum vollen Verständnis der Weltkriegspolitik, wie es selbstverständlicher Bestand jeder Schulungsbücherei sein sollte. Das Weltbild auch des Feldherrn ist inzwischen weiter gewachsen, was die Kenntnis dieser Gedanken aber keineswegs weniger, sondern für die Suchenden nur um so mehr notwendig werden läßt.

Rudolph Stratz:

„Der Weltkrieg"

Ein deutsches Volksbuch von dem Weltgeschehen 1914—1918.

Unter Mitwirkung von Generalleutnant a. D. v. Metzsch. 436 Seiten, 108 Porträts, 33 Kartenskizzen. Preis in Ganzleinen 3,80 RM.

Verlag Scherl, Berlin, 1933.

Die Reichsstelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums hat dieses Werk als „ein Volksbuch in des Wortes bester Bedeutung" bezeichnet und besonders empfohlen. Mit großer Sachkenntnis wird nicht nur die Kriegsentwicklung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, sondern — und darin liegt besonders die politische Bedeutung dieses Buches — die Instinktlosigkeit und Schwäche einer politischen Führung behandelt, die es nicht vermochte, „den heiligen Zorn des Volkes gegen einen unmenschlichen Feind" (Ludendorff) zu richten und die Heimat mit einer kriegerischen Entschlossenheit zu erfüllen. Wir empfehlen dieses Buch, weil es Erkenntnisse vermittelt, die gerade in unserer Zeit richtig verstanden werden müssen.

Ernst Vollbehr:

„Das Gesicht der Westfront"

Mit Geleitwort von Generalfeldmarschall von Hindenburg. 47 bebilderte Großseiten und 27 farbige Kunstdrucktafeln: Preis 32,— RM.

Verlag Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion mbH., Potsdam.

„Den Gefallenen ein Ehrenmal und dem Volke eine Mahnung zur Treue und Hingabe ..." nennt Hindenburg dieses, oft im schwersten Feuer gestaltete, in seiner Form sicher einzigartige Kunstwerk des heute bestens bekannten einstmaligen Kriegsmalers im Großen Hauptquartier. Die persönliche Mitarbeit bekannter Heerführer des Weltkrieges hat dem ausgezeichneten Dokumentenbuch schon im Entstehen die verdiente Anerkennung zuteil werden lassen.

Otto Engelhardt-Kyffhäuser:

„Vorn"

Dokumente deutscher Frontkameradschaft in Skizzen, Studien, Wort und Bild. 147 Seiten, Ganzleinen, Preis 8,70 RM.

Verlag C. A. Starke, Görlitz, 1935.

Das Buch nimmt in der Kriegsliteratur eine Sonderstellung ein, denn hier erlebt ein Zeichner und Maler den Krieg mit Gewehr und Palette. Was kommt dabei heraus? Beobachtungen und Schilderungen der Front aus sicherem Unterstand, als eine Art von Kriegsberichterstattung? Ein halber Maler und ein halber Soldat? Nein, ein ganzer Mann. Man spürt, wie dieser Soldat „Vorn" war! Im ersten Graben, im Trommelfeuer. Und das Gemeinschaftserlebnis der Front kommt ergreifend schlicht zum Ausdruck.

„Der deutsche Soldat"

Briefe aus dem Weltkrieg. Vermächtnis. Herausgegeben von Rudolf Hoffmann. 474 Seiten. Preis geb. 4,80 RM.

Verlag Albert Langen — Georg Müller, München, 1937.

Briefe, die „nicht nur das Antlitz, sondern auch das Herz des Frontkämpfers" zeigen (Generalfeldmarschall v. Blomberg). Die ergreifende Sammlung umfaßt Stimmen aus verschiedensten Alters- und Militärgruppen. Sie wurde ermöglicht durch die Mitarbeit der NSKOV. und des Reichserziehungsministers. Hier zeigen nicht Künstler und Schriftsteller, sondern die schlichte Ursprünglichkeit des deutschen Menschen, daß der Krieg höchste Seelenwerte auszulösen vermag.

Oberregierungsrat Major a. D. E. O. Volkmann:

„Strategie des Weltkrieges"

151 Seiten.

„Strategischer Atlas zum Weltkrieg"

Mit 33 mehrfarbigen Karten und einem Namenverzeichnis; bildet die Ergänzung zu obigem Band.
Jeder Band geb. 2,60 RM.
Bibliographisches Institut, A.-G., Leipzig, 1937.

Wer sich eingehender mit strategischen Grundfragen des Weltkrieges beschäftigen will, ohne Zeit zu langen Studien zu haben, dem wird dieses Werk zugleich mit der im zweiten Band gebotenen kartographischen Ergänzung empfohlen. Es ist in beiden Bänden nicht für den im strategischen Denken geschulten Fachmann, sondern bewußt für einen weiteren Kreis bestimmt. Dem entspricht die sorgfältige Gestaltung.

Anton Pitreich:

„Der österreich-ungarische Bundesgenosse im Sperrfeuer"

400 Seiten; Preis geheftet 5,– RM., gebunden 6,50 RM.
Verlag A. Kollitsch, Klagenfurt, 1930.

Dieses Werk des österreichischen Generals soll dazu dienen, dem reichsdeutschen Bundesgenossen „Anhaltspunkte zur Beurteilung" der Leistungen der Österreicher im Weltkriege zu bieten. So ist das Buch in erster Reihe von der Schilderung strategischer und taktischer Vorgänge an den Fronten erfüllt und gewährt einen ausgezeichneten Einblick in die Kriegsnöte des zerbröckelnden Reiches. Pietreich erzählt in soldatisch schlichtem Ton. Zum Verständnis der Verhältnisse und Vorgänge in der österreichischen Wehrmacht ist das Buch grundlegend.

„Die Deutsche Soldatenkunde"

Herausgegeben von Oberst a. D. Dr. B. Schwertfeger, Lehrbeauftragter für Kriegsgeschichte und Wehrwesen, und Oberregierungsrat Major a. D. E. O. Volkmann, Mitglied der Forschungsanstalt für Kriegs- und Heeresgeschichte in Potsdam. Zwei Bände (I: Textband, II: Bilderatlas), 1040 Seiten mit über 600 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln; beide Bände 35,– RM., in Halbleder 45,– RM.
Verlag Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig, und Herbert Stubenrauch Verlag, Berlin.

Ein Volk, das seiner Armee so unendlich viel, ja wie der Führer einmal sagte, alles zu verdanken hat, sollte in keiner seiner Büchereien und Lehrmittelsammlungen eine Gesamtschau ewigen deutschen Soldatentums fehlen lassen. In diesen beiden preiswerten Bänden wird ein Querschnitt durch die Geschichte und Gesamtstruktur des deutschen Wehrwesens vermittelt, der zuverlässige Sachlichkeit mit ansprechender Anschaulichkeit verbindet und im Textband wie im Bildband von den ältesten kulturgeschichtlichen Überlieferungen der deutschen Wehrgeschichte bis zu den, zwar kurzgefaßten, aber nicht übersehenen wehrpolitischen Gesichtspunkten des nationalsozialistischen Deutschlands (1935) durchgeführt ist.

Germanisches Kriegertum, mittelalterliches Rittertum und Landsknechtswesen, spätere Wehrsysteme, Weltkrieg, Reichswehr, Formen der Land- und Seekriegsführung im Wandel der Zeiten, Soldatenbrauchtum aller Art, Soldatisches im Bild wird in der aus obigen Zahlen ersichtlichen Ausführlichkeit behandelt und macht es leicht, das Werk zu empfehlen.

Jahrweiser für 1938

gingen als an dieser Stelle besonders empfehlenswert ein, sind aber aus Raumgründen nicht näher zu würdigen:

„Kalender der Deutschen Arbeit"

176 Seiten, bebildert; Preis 50 Pf., für die Schaffenden aller Berufe. – Verlag der DAF., Berlin SW.

*

„Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes"

116 Seiten, geb. 4,– RM.
Verlag Volk und Reich GmbH., Berlin W 9.

*

„Dienst am Deutschtum"

56 Seiten, Preis 1,– RM.
Verlag J. F. Lehmann, München-Berlin.

*

„Das schöne Deutschland", Preis 2,– RM.

„Bildkalender der Deutschen Leibesübungen", Preis 2 RM.

„Jahrweiser für die Deutsche Wehrmacht", Preis 2,– RM.

„Deutscher Luftschutzkalender", Preis 2,40 RM.

„Deutscher Luftfahrtkalender", Preis 2,40 RM.

Je 60 ausgesucht schöne Bilder, sachkundig ausgewählt.
Verlag W. Limpert, Berlin SW 68.

*

„Meyers historisch-geographischer Kalender", Pr. 4,80 RM.
Verlag Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig.

Zu unseren Aufsätzen.

Die Worte des Kriegsfreiwilligen W. Schmidt auf Seite 460 sind entnommen aus: „Kriegsbriefe gefallener Studenten", von Prof. Dr. Witkop, Verlag Georg Müller, München.

Der Abschnitt „Die Front" auf Seite 461 ist dem Buch: Sigmund Graff, „Unvergeßlicher Krieg", Verlag: Breitkopf & Härtel, Leipzig, 1936, entnommen.

Der Beitrag „Angriff der Amerikaner bei Soissons", auf Seite 477, ist ein Abschnitt aus dem Band: „Hier spricht der Feind", herausgegeben von Richard Junior; Neufeld und Henius Verlag, Berlin.

Die „Stimmungsbilder aus dem Weltkrieg", Seite 486, sind ein Auszug aus dem Werk Rudolf Stratz, „Der Weltkrieg", Verlag: Scherl, Berlin, 1933.

Die Zeichnung auf Bildseite 8 stammt von Professor Richard Müller, Dresden.

*

Der in dem Artikel von Dr. v. Leers „Die überstaatlichen Mächte im Zweiten Reich" (9. Folge, 4. Jahrgang vom September 1937, S. 367) erwähnte Theologe Ferdinand Hitzig in Heidelberg ist, wie seine Nachkommen nachgewiesen haben, nicht jüdischer Abkunft. Die irrige Angabe als Jude geht auf eine ältere, genealogisch unrichtige Quelle zurück.

Auflage der November-Folge über 2 200 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter – Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtsleiter Franz H. Woweries, MdR., Berlin W 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Straße 12, Fernruf: 22 55 65; verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt der NSDAP., München. Verlag Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstraße 87–91 (Zentralverlag der NSDAP.), Fernruf: 11 00 22; Druck: M. Müller & Sohn K.G., Berlin SW 19.

Inhaltsübersicht des Jahrganges 1937

Deutsche Geschichte

Allgemeines

Weltanschauung und Erziehung

Männer für Deutschland

Die deutsche Frau

Wirtschaft und Arbeit

Raum und Politik

Mit der vorliegenden Folge schließt der „Schulungsbrief" seinen vierten Jahrgang. Diese vier Jahrgänge sind für jeden Nationalsozialisten zu einem unentbehrlichen „Handbuch neuer nationalsozialistischer Geschichtsbetrachtung" geworden und haben wesentliche Anregungen zur Vertiefung unserer Weltanschauung geschaffen.

In zahlreichen Anregungen aus allen Teilen des Reiches hat sich immer wieder das Bedürfnis nach einer systematischen Auswertung der vier Jahresbände des „Schulungsbriefes" geltend gemacht. Im Januar 1938 wird deshalb ein **Stichwortverzeichnis** über den Stoff der Jahrgänge 1934—37 erscheinen. Der Preis beläuft sich auf voraussichtlich 10 Pfg. je Stück. Bestellungen können schon jetzt bei den Dienststellen der Partei aufgegeben werden und müssen auf dem üblichen Zustellungswege der Schulungsbriefe bis 10. 1. 1938 beim Amt für Schulungsbriefe eingereicht sein.



Großes Hauptquartier, 11. November 1918

Bei Abwehr amerikanischer Angriffe östlich der Maas zeichneten sich durch erfolgreiche Gegenstöße das brandenburgische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 207 unter seinem Kommandeur Oberstleutnant Hennigs und Truppen der 192. sächsischen Infanterie-Division unter Führung des Oberstleutnants v. Zeschau, Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 183, besonders aus. Infolge Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages wurden heute vormittag an allen Fronten die Feindseligkeiten eingestellt.

Titelseite: Zeichnung Hans Schirmer, Berlin

Oben: Kriegerdenkmal in Teplitz-Schönau und Wiedergabe des letzten Heeresberichtes